

Zitronengelb

Lenas fünf Tage in Exmouth

Sonntag: Divers Inn

Die Tür zu Zimmer achtzehn fällt ins Schloss und ich lehne mich mit dem Rücken dagegen. Für einen Moment stehe ich wie angewurzelt da, konzentriere mich auf das Atmen. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann ich das letzte Mal so nervös gewesen bin. Nicht mal wichtige Kunden konnten mich je so ins Wanken bringen. Wie verkrampt halte ich noch immer die große Box in meinen Armen. Vielleicht wäre es klug, sie abzustellen.

Langsam löse ich mich aus der Starre und lasse die Schachtel mit all meinen vergangenen Besitztümern zu Boden sinken. Eine weitere Bewegung und schon habe ich sie geöffnet. Abermals stöbere ich darin herum. Was für eine Zeitkapsel. Kleider, die ich längst vergessen hatte. Das Blaue mit den weißen Blumen drauf trug ich an dem Tag in Cape Tribulation, als Jamie mir den Antrag gemacht hatte. Zwei Hotpants, die ich heute nicht mal in meinen kühnsten Momenten anziehen würde. Das Strandtuch hier ist total unbenutzt. Ich kaufte es eine Woche vor meiner Abreise, weil es mir so gut gefiel.

Ein Foto von Jamie und mir im Rahmen. Es stand damals in unserer gemeinsamen Wohnung in Cairns. Natürlich hat er das weggepackt. Warum sollte er es behalten?

Und das Zitronengelbe. Ich nehme es heraus und drücke es an mich. All diese Erinnerungen fühlen sich schwer an.

Und Jamie? Ich kann all die Gefühle noch immer nicht einordnen. Ja, es war er. Und auch wieder nicht. Seine

Gestalt war vertraut. Seine Stimme. Und natürlich seine Augen. Doch sie sahen mich an wie eine Fremde. Er war fremd. Alles an ihm war irgendwie fremd.

Das Piepen meines Handys reißt mich aus den wirren Gedanken. Wo ist es denn? Ich krame für etwa fünf Minuten in diesem monströsen Haufen von Klamotten, bis ich es schließlich finde.

Eine Nachricht von Nicole.

Süße, bist du gut angekommen?
Hast du Jamie schon gesprochen?
Melanie und ich sterben vor Neugier.
Alle Neuigkeiten sofort an uns.
Küsschen, Nicolle

Schmunzelnd schreibe ich an sie zurück.

Hallo ihr Lieben.
Ich bin gut angekommen und habe ihn schon gesehen.
Ich hoffe, heute Abend mit ihm sprechen zu können.
Melde mich danach. Versprochen!
Küsschen zurück, Lena

Wieder rechne ich die Zeit nach. In Deutschland müsste es jetzt etwa Mittag sein. In Chicago ist es immer noch knackig früh, aber ich sollte mich wirklich bei Daniel melden. Ich will nicht riskieren, es später zu vergessen und ihn damit unnötig zu beunruhigen. Eine kleine Nachricht und dann rufe ich ihn morgen einfach an.

Als ich das Handy erneut zur Hand nehme und die Message tippen will, piept es dreimal kurz auf und schaltet sich dann ab. Na toll. Akku alle. Etwas verloren gucke ich mich um. Wo in diesem Chaos ist denn das Kabel geblieben. Ich wühle für eine Weile und werde fündig.

Oh, jetzt brauche ich noch den Adapter. Den hatte ich irgendwo in die Tasche geworfen. Wo nur? Ich kann ihn einfach nicht finden.

Na gut. Vielleicht suche ich mir erstmal ein Outfit für diese Party aus. Dann kommt der Adapter sicherlich auch zum Vorschein.

Mal sehen. Was darf es sein? Etwas, das die Beine und somit meine hässliche Narbe bedeckt und trotzdem sexy ist. Da fällt mir genau das richtige Kleidchen in die Hände. Es ist eine Spur extravagant. Rückenfrei und bodenlang. Zu Hause ergab es sich noch nie, dass ich es mal tragen konnte. Es hing seit mindestens drei Jahren ganz hinten im Schrank. Nun darf es endlich heraus.

Zufrieden betrachte ich eine Minute später mein Spiegelbild. Dann tüftle ich noch fast eine Stunde lang an Make-up und Haaren. So, nun kann es losgehen. Ein Blick auf die Uhr. Ich bin etwas zu früh, aber will auch keine Sekunde verpassen.

Als ich die Terrasse betrete, ist noch nicht viel los. Zwei Jungs heizen gerade das Barbecue an. Hannah rückt einige Dinge am Büffet zurecht. Zoe und Julia tüfteln an der Lautstärke der Musik herum.

Etwas verloren überlege ich, was ich tun könnte. Zu früh dran zu sein, passiert mir selten. Ich gehe zur Bar und bestelle mir einen Martini.

Es dauert vier weitere Drinks, bis langsam Schwung in die Party kommt. Gäste wie Angestellte mehren sich und an den vielen Gratulationen kann ich feststellen, wer denn nun eigentlich Eddie ist. Er schwingt sich bald auf die Tanzfläche und führt vor, wie geschickt er mit den Beinen ist. Das Tanzen liegt ihm als Kolumbianer wahrscheinlich im Blut. Seine Hüften wackeln so lockerleicht, als wenn absolut gar nichts dahinterstecken würde. Neben ihm sehen die meisten anderen stocksteif aus.

„Na, du hast ja einen heißen Feger an. Das Ding braucht einen Waffenschein“, sagt jemand von hinten. Ich drehe mich um. Zoe mustert mein Kleid. Unweigerlich sehe ich an mir herunter. Ist es zu übertrieben?

„Lässt dich dein Freund so alleine ausgehen?“

„Klar. Was wäre denn daran falsch?“

Das wäre ja noch schöner, mir erzählen zu lassen, was ich tragen kann und was nicht.

„Guten Abend. Ich glaube, ich befinde mich in einem Sommernachtstraum.“ Kenny ergreift meine Hand und drückt ein Küsschen darauf. Zoe rollt mit den Augen und widmet sich wieder der Musikanlage.

„Danke.“ Ich lächle freundlich, ohne zu erröten. Männer wie Kenny bringen mich nicht in Verlegenheit. Umso ungeduldiger warte ich auf den einen Mann, der das scheinbar heute noch immer schafft. Wo bleibt Jamie?

Vorerst gibt es keine Antwort darauf. Kenny flirtet freudig mit mir. Wir bedienen uns am Büffet und singen zusammen mit den anderen 'Happy Birthday' für Eddie, der zwanzig Kerzen auf seiner Torte ausblasen muss. Später kann ich ihm Komplimente zu seinem Können auf der Tanzfläche aussprechen. Wir unterhalten uns für eine Weile, denn Salsa ist nicht gleich Salsa. Da kenne ich mich aus.

„Wollen wir?“, fragt er mich plötzlich.

Er zeigt auf die Tanzfläche. Gerade wird ein neuer Song angestimmt. Puh. Ich bin mir nicht sicher, ob ich das noch kann. Das habe ich so lange nicht mehr gemacht, doch bevor ich protestieren kann, hakt Eddie meinen Arm galant an seinem unter. Ich bin etwas nervös, aber auf eine gute Art. Er nimmt meine Hand, dreht mich einmal im Kreis und schon sind wir mittendrin. Sofort machen meine Füße, was sie sollen, als wenn ich nie mit dem Tanzen aufgehört hätte. Er weiß offensichtlich, was er tut, und wir ergänzen uns fantastisch. Nach dem ersten Song kommen wir so richtig in Fahrt, denn nun können wir einander einschätzen. Er dreht und biegt mich. Es macht wahnsinnig Spaß! Wie lange wir uns dort auf der Tanzfläche austoben, weiß ich nicht. Eddie hat sichtlich Freude daran, sich nicht zurückhalten zu müssen. Noch ein Song und noch ein Song. Wir hören erst auf, als wir komplett außer Atem sind und dringend eine Pause brauchen.

Schon auf dem Weg zur Bar kann ich ihn sehen. Jamie. Na endlich. Der Abend ist fast vorbei. Anders als erhofft,

ist die Begrüßung so steif, wie vorhin. Ein kurzes 'Hi', mehr nicht.

„Ich dachte schon, du kommst nicht.“

„Nun ... Hier bin ich.“ Er nippt an seinem Bier und es sieht nicht so aus, als wenn er noch mehr sagen würde. Ich seufze. Warum ist das alles so verdammt schwierig?

„Du tanzt wie eine Göttin“, wirft Kenny ein. Ich lache auf, denn ein Kompliment dieser Art war vorhersehbar. Ich bin ihm dankbar, dass er die peinliche Stille zwischen Jamie und mir durchbricht.

„Ach was. Ich bin froh, dass ich es halbwegs hinbekomme. Ich habe seit Jahren nicht mehr getanzt.“

„Du siehst aus wie eine Profitänzerin.“ Jetzt übertreibt er es. „Hat sie damals in Cairns schon solche Bewegungen draufgehabt?“, fragt er Jamie.

Der stellt sein Bier am Tresen ab und richtet seinen Blick auf mich.

„Das und mehr.“

Da ist es. Ein Blitzen in seinen Augen. Es ist ihm nicht egal. Dieser Hauch von Rückenwind treibt mich an.

Ich reiche ihm meine Hand. „Hast du Lust zu tanzen?“
Komm schon. Komm mir etwas entgegen.

„Nein.“ Der Ton seiner Stimme wirkt kalt und doch fast belustigt. Als wenn ich gerade die absurdeste Frage aller Zeiten gestellt hätte. Ich ziehe meine Hand zurück.

„Darf ich um den nächsten Tanz bitten?“ Kenny will mich retten. Noch einmal sehe ich zu Jamie hinüber. Wirklich? Ist das alles? Er aber widmet sich wieder seinem Bier.

„Nun hast du den halben Abend mit Eddie getanzt. Einen Tanz kannst du doch an mich vergeben, oder?“ Kenny macht seine babyblauen Augen riesengroß. Ich lächle und wir machen uns auf den Weg zur Tanzfläche.

Er macht sich nicht die Mühe irgendwelche Schritte imitieren zu wollen. Er kann es nicht und das weiß er. Trotzdem haben wir einfach Spaß. Es ist schön, sich ganz frei zu bewegen.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie sich Jamie und ein hübsches blondes Mädchen an einen der Tische setzen. Sie unterhalten sich, lachen sich an. Ihre Hand streift immer wieder über seinen Arm. Körpersprache sagt so viel aus. Sie hat es auf ihn abgesehen. Natürlich hat sie das.

Der Abend schreitet voran. Es ist schon richtig spät. Kenny und ich gönnen uns eine Pause an der Bar. Verstohlen sehe ich zu Jamie und seiner Kleinen hinüber. Sie ist inzwischen aufgerückt, ganz nah zu ihm und er lässt sie. Wirklich? Muss das sein?

„Leute, es ist spät. Selbst das Geburtstagskind ist schon in die Heia gegangen“, verkündet Zoe. Das verbleibende Partyvolk buht kurz auf, doch sie lässt sich nicht beirren.

„Das ist der letzte Tanz. Irgendwann muss Schluss sein.“ Sie dreht nochmal auf. Kenny blickt mich auffordernd an und ich tue ihm den Gefallen. Wer weiß, wann ich das nächste Mal dazu komme. Noch einmal schwingen wir das Tanzbein, bis wirklich der letzte Ton vergangen ist.

Wir verlassen die Tanzfläche und zwei Leute sind bereits dabei, die Tische in ihre ursprüngliche Position zu

schieben. Viel ist nicht mehr los. Die meisten Gäste haben sich auf den Heimweg gemacht. Zoe schaltet das Licht an der kleinen Bar demonstrativ aus, damit auch der Rest sich langsam dazu bekehren lässt.

Mein Blick wandert von einem Eck der Terrasse zum anderen. Wo ist Jamie? Der Stuhl, auf dem er vorhin saß, ist leer. Auch das Mädchen ist weg.

Kenny scherzt mit Zoe und ein paar Leuten. Die meisten verabschieden sich. Ich stehe eigentlich nur noch dabei, weil ich nicht fassen kann, welche Vermutung sich durch meinen Kopf bahnt.

„Wo ist Jamie?“ Ich versuche, wirklich lässig zu klingen und hoffe, es ist mir gelungen.

„Ach, der ist mit der hübschen Dänin abgezogen“, sagt Zoe von der Seite.

„Dänin? Abgezogen?“, wiederhole ich versteinert.

Sie rollt mit den Augen. „Na, das konnte man doch eindeutig kommen sehen.“

„Ich glaube, sie ist Schwedin“, kichert ein anderes Mädchen.

„Ist doch egal. Schwedin hier, Dänin dort. Wer behält denn da den Überblick?“

Plötzlich ist es mir nicht mehr wichtig, ob ich lässig wirke oder nicht. Ich kann es ohnehin nicht kontrollieren. Er ist mit dieser kleinen Touristin nach Hause gegangen? Das kann doch nicht wahr sein. Noch immer starre ich auf den leeren Stuhl, auf dem er noch vor ein paar Minuten gesessen hat. Wie damals im Krankenhaus. Er war

nicht da. Natürlich war er nicht da. Und jetzt ist er es auch nicht.

Kenny redet offensichtlich mit mir, aber ich verstehe kein Wort.

„Nimm es mir nicht übel“, sage ich abwesend. „Ich bin sehr müde und gehe schlafen.“

Ich warte keine Reaktion ab, sondern gehe einfach. Ich muss hier weg.

Wie ferngesteuert laufe ich den Flur entlang, bis ich mein Gästezimmer erreiche. Dort herrscht noch immer Chaos. All die Klamotten liegen kreuz und quer durchwühlt herum, weil ich ihm gefallen wollte. Was für eine dämliche Kuh ich bin. Resigniert lasse ich mich auf das Bett sinken. Was hatte ich denn erwartet?

Mein Handy fällt mir ins Auge. Ich sollte mich wirklich bei Daniel melden. Nun ist das schlechte Gewissen groß. Eine so dumme Reise mit einem Vorhaben, das sich nicht mal erklären lässt. Meine alberne Nervosität wegen eines Kerls, dem ich scheißegal bin. Und zu Hause wartet der Mann auf mich, der mich liebt. Klar, es ist nicht in einem fort rosarot, aber das alles für eine Jugendliebe zu riskieren, war schlicht strohdumm.

Zuerst sollte ich bei Nicole und Melanie anrufen. Die beiden warten ohnehin auf eine Berichterstattung und vielleicht wäre es gut, erst bei ihnen Dampf abzulassen, bevor ich mich bei Daniel melde. Ich nehme mein Telefon in die Hand. Es ist aus. Da fällt mir wieder ein, dass der Akku alle war. Wo ist denn nun dieser dämliche Adapter?

Es dauert zwanzig Minuten, bis ich das Ding endlich aus den Tiefen meines Koffers ziehe. Beherzt stecke ich es in die Steckdose. Und nun? Wo ist das Kabel? Das hatte ich doch vorhin in der Hand. Ich hatte es bei Seite gelegt. Aber wohin?

Nach weiteren zwanzig Minuten gebe ich auf. Ich kann es nicht finden und bin hundemüde. Morgen taucht es sicher auf.

Fremde Geräusche auf dem Flur wecken mich. Wie spät ist es? Viertel vor fünf. Oh Mann, wie lange habe ich geschlafen? Drei Stunden oder so?

Da fällt mir der Walhaitrip ein. Steht wohl außer Frage, dass ich an dem nicht teilnehmen werde. Müde lege ich mich zurück ins Bett, aber die Ernüchterung von gestern Abend lässt mich nicht wieder einschlafen. Genervt setze ich mich auf und knipse das Licht an. Was jetzt? Ich sollte schon heute abreisen und zusehen, dass ich nach Hause komme. Ein Klopfen an meiner Zimmertür unterbricht diesen Gedankenzug.

Ich öffne die Tür und sehe ein irres Grün. Da sind sie. Die Augen, die ich in all den Jahren nicht vergessen konnte. Gerade sind sie weder kalt noch warm. Unparteiisch mustern sie mich.

„Guten Morgen. Hattest du nicht den Trip für heute gebucht?“

„Ich fahre lieber nicht mit.“ Was denkt er sich denn? Ich habe keine Lust, ihm beim Turteln mit all seinen Tussis zuzugucken.

„Warum nicht?“

Tja, wie kann ich das etwas eleganter in Worte packen?

„Ach, du hast so viele Mädchen um dich herum. Ich bin da nur im Weg. Das Ganze war eine wirklich dumme Idee.“

„Soll ich mich etwa exklusiv um dich kümmern?“

Sein Grinsen ist breit. Er hat einen Riesenspaß an dieser Situation. Schön für ihn, aber ich mache da nicht mit. Gerade denke ich darüber nach, einfach die Tür zu schließen, da gibt er sich doch etwas Mühe.

„Na komm schon. Es wird toll. Du wirst es genießen.“

Eigentlich möchte ich ablehnen, doch seine Augen werden so warm. Er meint es ernst und will mich dabei haben. Ich springe über meinen Schatten und sage zu. Ich kam für eine Aussprache hierher und vielleicht bekomme ich eine. Was er dazwischen mit seinen Bunnys anstellt, geht mich nichts an, auch wenn ich zugeben muss, dass es weh tut.

Zusammen mit den anderen Touristen werde ich in einen Bus und später auf das Boot geschoben. Das Meer. Ich schließe die Augen und atme tief ein, rieche das Salz. Mit solchen Momenten kann man nichts vergleichen.

Gut gelaunt tuckern wir hinaus ins Blaue. Auch Kenny ist mit von der Partie und übernimmt es, den Leuten zu erzählen, was sie erwartet.

Das Equipment wird ausgehändigt und erklärt, wie man damit umgeht. Jamie hat alle Hände voll zu tun, Fragen zu beantworten und beim Anlegen der

Tauchermasken zu helfen. Dann ist es auch schon so weit. Ich werde in eine von zwei Gruppen eingeteilt und soll mich bereit machen.

Jamie stellt sich neben mich. „Bereit?“

„Bereit“, sage ich entschlossen und ziehe mir die Maske mit Schnorchel zurecht.

Mit einem Platsch sind mindestens acht Leute im Wasser und schon kann ich das Tier sehen. Der Walhai kommt direkt auf uns zu. Er ist majestätisch groß und doch so friedlich. Ganz ruhig und graziös zieht er an uns vorbei. Die Touristen schwimmen für eine Weile neben ihm her – die meisten weniger graziös. Dann kehren wir auf das Boot zurück. Jamie hilft einigen Leuten an Bord und kommt wieder auf mich zu. Ich bin noch ganz gefangen von den Eindrücken.

„Das war atemberaubend! Total irre! Hast du gesehen, wie groß der war? Und wie majestätisch er durchs Wasser geglitten ist? Und ...“ Ich sehe in seine wissenden Augen und muss lächeln.

„Natürlich weißt du das. Danke, dass du mich überredet hast!“

Und dann ist da plötzlich etwas in seinem Gesichtsausdruck. Ich kann es nicht festmachen. Sein Mund ist weder zu einem Grinsen noch zu einem Lächeln geformt. Trotzdem ist es vertraut und warm. Es sind nur wenige Sekunden, in denen wir nichts sprechen und doch sagen wir so viel mehr, als in den letzten vierundzwanzig Stunden.

„Walhaie in Sicht“, ruft Kenny und entreißt uns diesen Augenblicks. Jamie nimmt seine Tauchermaske und leitet

die zweite Gruppe im Wasser. Athletisch gleitet er durch die Wellen. Das konnte er immer. Er ist ein Wasserkind und wird eins bleiben, bis er alt und grau ist. Damals wie heute macht es mir Spaß, ihm einfach nur zuzusehen.

Wir sichten einige Giganten an diesem Vormittag und jeder kommt auf seine Kosten. Nach dem Lunch steuern wir am Nachmittag eine Stelle an, an der man gut schnorcheln kann. Einer nach dem anderen gleitet abenteuerlustig ins Wasser und ich sehe ihnen grinsend dabei zu, bis Jamie eine Pressluftflasche vor mich stellt.

„Komm. Wir gehen runter.“

„Was? Einfach so?“, protestiere ich ungläubig. Ich habe das doch seit Jahren nicht mehr gemacht. „Jamie ... ich kann das nicht mehr.“

„Klar kannst du das. Außerdem bin ich ja dabei.“ Das ist lieb von ihm, aber trotzdem ...

„Ich weiß nicht so recht.“

„Lena, wenn du wirklich nicht willst, dann lassen wir es. Aber falls doch, dann bin ich bei dir. Wie damals bei deinem aller ersten Tauchgang, okay?“

Mein allererster Tauchgang. Die Erinnerungen daran hüte ich seit Jahren wie einen wertvollen Schatz. Es war ein wundervolles Erlebnis, doch er hat es zu etwas ganz Besonderem gemacht.

Also gut. Ich nehme den Neoprenanzug und überlege, wie ich mich nun umziehen kann, ohne dass er diese dumme Narbe sieht. Glücklicherweise hantiert er am Equipment herum. Ich versuche, mich zu beeilen.

„Was ist das denn?“, höre ich ihn fragen. Er kommt näher. Verdammst!

„Gar nichts.“

„Gar nichts?“

„Ich hatte vor ein paar Jahren einen Autounfall. Mein Bein war kompliziert gebrochen. Die Narbe ist das Resultat.“

„Schränkt es dich irgendwie ein?“

Er versucht, genauer hinzusehen. Muss das sein?

„Nein. Es ist nur grottenhässlich.“ Nun ist aber gut!
„Kannst du aufhören, darauf zu starren?“

„Okay, okay. Sag Bescheid, wenn du bereit bist.“ Endlich lässt er mich damit in Ruhe.

So schnell ich kann, ziehe ich den Anzug und den Rest der Ausrüstung über. Dann folge ich Jamie ins Wasser.

„Bist du etwa immer noch nervös?“, fragt er.

In den letzten Jahren habe ich kaum was im Wasser unternommen. „Ich weiß wirklich nicht, ob ich das noch kann.“

Und plötzlich fühle ich etwas, das Funken im Wasser sprühen lässt. Seine Hand hält meine. Es wird mir wohl kaum helfen ruhig zu bleiben, denn meine Atmung setzt komplett aus, aber ich würde diese Hand für nichts auf der Welt loslassen.

Dort unten bietet sich mir ein Bild, das so altbekannt ist und doch so neu. Farbenpracht, bunte Lebewesen, friedliche Ruhe. Ein schwereloses Sein in einer fremden Welt. Und seine Hand, die ich nicht loslasse. Es sind nur

dreißig kleine Minuten. Aber sie gehören uns allein. Nur ihm und mir.

„Ich kann nicht fassen, dass ich das so lange nicht gemacht habe. Es war atemberaubend! Hast du diese wundervolle Ecke gesehen, die komplett mit Korallen überzogen war? So viele bunte Fische! Und die Riffhaie. Da waren auch zwei Mantas, kurz bevor wir aufgetaucht sind. Hast du die bemerkt?“

Jamie grinst mich an und ich bemerke, dass ich schon wieder viel zu viel rede. Aber der Tauchgang war eben so schön und diese Eindrücke müssen aus mir heraus. Für einen Augenblick hört er mir zu und das fühlt sich vertraut an. Dann ruft die Pflicht und er macht sich daran, seiner Crew zu helfen.

Ist das Eis jetzt gebrochen? Werden wir endlich über alles sprechen können? Vielleicht heute Abend?

Ich geselle mich zu den anderen Touristen, die sich über ihre Schnorchelerlebnisse austauschen. Das Boot nimmt Kurs auf die Küste. Ein Pärchen aus Perth war schon mal in Frankfurt und erzählt, was sie dort alles besichtigt haben. Ich gebe immer wieder Auskunft und Insiderwissen zu den Orten, die sie mir nennen.

Und Jamie? Der ist inzwischen in ein Gespräch mit einer anderen Touristin vertieft. Ich höre nur Bruchstücke davon. Es geht um Wassersport. Was auch sonst? Die Chemie zwischen den beiden scheint zu stimmen und sofort drängt sich meine absurde Eifersucht an die Oberfläche. Es geht mich einen Dreck an und doch kann ich es

nicht sein lassen. Es stört mich und das sollte es verdammt nochmal nicht.

„Was für ein süßes kleines Hotel, dieses Divers Inn“, sagt Jamies Touristin, als sie sich fürs Abendessen wie selbstverständlich neben ihn setzt. „Wie schade, dass ich drüben im Beachsite wohne.“

Ja, wie schade! Ich selbst sitze zwischen Kenny und Ed-die, die mich unentwegt über meine Zeit an der Ostküste befragen.

„Ich war kürzlich auf der Website von Dive-Master. Es sieht so aus, als ob weitere Center hinzugekommen sind.“

„Ja, die haben viel zu tun. Luke ist dort inzwischen einer der Manager“, erzählt Jamie.

„Was? Luke?“

Ich muss lachen. Luke kann ich mir als Autoritätsperson nicht vorstellen. Er war immer so lustig und locker drauf.

„Hoffentlich haben sie inzwischen eine bessere Rezeptionistin“, merkt er an. „Die kleine Wasserstoffblonde war so verplant. Wie hieß die nochmal?“ Jamie kramt in seinem Gedächtnis.

„Nancy“, sage ich. „Sie hieß Nancy.“

„Ach ja. Nancy. Das weißt du noch?“

Klar. Ich werde sie wohl auch nie vergessen. Sie sagte mir, dass er zusammen mit Rachel in den Sonnenuntergang gesegelt ist. Für mich war das der Tag unserer wirklichen Trennung.

„Am Abend hingen wir oft mit der Crew in Surfers Cove ab und hatten Barbecues“, fährt er fort.

Das hatte ich schon ganz vergessen. Es war eine wunderschöne Zeit. Gerade will ich noch eine Geschichte zum Besten geben, die mir dazu einfällt, als Jamies Touristin mir ins Wort fällt.

„Ich finde die Ostküste zu touristisch“, mischt sie sich ein. Inzwischen weiß ich, dass sie Caroline heißt und sie lässt auch keinen Zweifel mehr daran, dass sie an Jamie interessiert ist. Es ist nicht das erste Mal, dass sie mir heute Abend über den Mund fährt. „Hier im Westen kann man das echte, raue Australien finden, mit seinen echten rauen Männern.“ Dabei schenkt sie Jamie einen eindeutigen Blick.

Ich kann mir nicht helfen und lache stichelig auf. „Da bist du bei ihm aber an den Falschen geraten. Jamie ist Ire.“

Touché, meine Liebe! Wir geraten noch einige Male aneinander und die hitzige Stimmung zwischen uns flacht erst ab, als sich Hannah zu uns setzt und mit ihrem Notizblock herumhantiert. Caroline widmet sich einem Gespräch mit Kenny, während sich Hannah an mich wendet.

„Lena, du reist morgen ab, nicht wahr?“

Tja, das wird sich wohl nicht vermeiden lassen. Hier habe ich auf jeden Fall nichts verloren.

„Ja. Ich habe noch vier Tage Zeit bis zu meinem Rückflug. Was kann ich an der Westküste anstellen?“, frage ich unverfänglich. Eigentlich sollte ich zusehen, so schnell wie möglich nach Hause zu kommen.

Hannah sieht mich verblüfft an. „Vier Tage? Das ist nicht viel!“

„Für ein Gespräch wäre es mehr als genug Zeit gewesen“, murme ich eisig in Jamies Richtung. Ich sollte es sein lassen, aber die Enttäuschung ist zu groß.

Er verschränkt die Arme. „Nach sieben Jahren. Ein bisschen spät. Findest du nicht?“

Was für eine Aussage! Diesen Vorwurf könnte ich genauso gut an ihn zurückgeben. Warum hat er sich nie die Mühe gemacht, herauszufinden, was aus mir geworden ist? Wieso stand er nie einfach vor meiner verdammten Tür?

Bevor ich meiner Wut freien Raum gebe, antwortet Hannah für mich. „Besser spät als nie.“

Ich sehe ihn hoffnungsvoll an. Vielleicht können wir es noch schaffen. Nun aber wendet sich Caroline wieder an ihn und legt ihren Arm um seine Schulter. Sie lacht und gackert über irgendeinen Witz, den Kenny gemacht hat und Jamie stimmt mit ein. Genug ist genug. Ich leere mein Glas mit einem Schluck, erhebe mich und wünsche der Gruppe eine gute Nacht.

Wütend stapfe ich den Flur zu meinem Zimmer entlang. Warum bin ich nur so sauer? *Hake es ab und fahre nach Hause.* Nicole hatte recht. Wir haben keine Gemeinsamkeiten mehr und es ist alles gut, so wie es ist.

Im Hotelzimmer fange ich an, einfach alles wahllos in die Tasche zu werfen. Der Karton mit meinen alten Sachen fällt mir ins Auge. Soll ich den Kram überhaupt mitnehmen? Passe ich noch in diese alten Kleidchen? Ich

starre das Zitronengelbe an. Kurzerhand ziehe ich mich aus und streife mir den dünnen gelben Stoff über. Es sitzt nicht mehr so locker wie früher, aber es spannt auch nicht. Puh. Wenigstens ein kleiner Erfolg. Ein Klopfen lässt mich herumfahren.

Montagabend: Zimmer 18

„Hi.“

Was? Nun steht er einfach so vor meiner Tür? Jetzt will ich nicht mehr!

„Hi“, grüße ich zurück. Ich möchte ja nicht unhöflich sein.

„Hör mal ... Also ich habe mich gefragt ... Es ist ein ziemlich warmer Abend und wenn du nichts anderes vor hast ... Vielleicht ... Hast du Lust auf einen Spaziergang?“

Ich muss viel Energie aufwenden, um nicht zu grinsen. Ist er etwa nervös? Wie von selbst perlt meine Wut ab, die gerade eben noch übermächtig war.

„Ja, das wäre schön.“

Ich ziehe die Tür hinter mir zu. Er mustert mich von oben nach unten. Oh, richtig. Ich trage das Zitronengelbe.

„Ich wollte nur kurz sehen, ob es noch passt. Dann hast du geklopft“, rechtfertige ich die Kleiderwahl.

Wir gehen hinunter zum Strand. Die Luft ist nicht mehr so heiß, sondern angenehm warm. Wir sagen nicht viel. Ich genieße es, einfach mal unverfänglich allein mit ihm zu sein.

„Nun erzähl mal ... Was machst du heutzutage so?“

Oh. Stimmt ja. Er hat keine Ahnung von mir und meinem Leben.

„Ich bin Unternehmensberaterin.“

„Und was macht man da?“

„Ich werde von Firmen angeheuert, die eine Veränderung durchmachen oder finanziell in einer Krise stecken.“

Ich gucke mir den Ablauf an und erkläre, was man besser machen könnte.“

„Hört sich an, als wäre es genau das Richtige für dich. Sowas hast du ja studiert.“

Klingt komisch aus seinem Mund. Immerhin waren wir uns einst sicher, dass ein Leben an seiner Seite das Richtige für mich sei. Die Wahrheit darüber werden wir wohl nie erfahren.

„Ja. Ich reise viel. Wir arbeiten oft in den USA“, antworte ich. All die anderen Gedanken zu meinen Zweifeln, die mich in letzter Zeit heimsuchen, kann ich nicht laut aussprechen. „Und du? Wie bist du hierher an die Westküste gekommen?“

„Um es mit Steves Worten zu sagen: Irgendwann war Cairns fertig mit mir und ich war fertig mit Cairns. Da habe ich mein Auto genommen und bin drauflosgefahren. Hier in Exmouth wurde ein Instruktor gesucht und ich bin geblieben.“

Ich lache. Was für ein zufälliger Lebensstil.

Er schwärmt von der Gegend. Sie ist perfekt für ihn. Dann erzählt er mir von seiner Einbürgerung. Er hat es geschafft. Er hat seine Pläne wahr werden lassen und ist Australier. Obwohl mich das alles gar nichts mehr angeht, bin ich unendlich stolz auf ihn. Er hat so hart dafür gearbeitet.

Gerade wird mein Kopf von so vielen Erinnerungen geflutet, dass ich nicht weiß, welcher ich mich zuerst widmen soll.

„Weißt du noch, als wir beide auf einem Boot wohnen wollten? Seither habe ich oft darüber fantasiert, wie es wohl gewesen wäre“, sage ich in purer Euphorie. Doch dann sehe ich besorgt zu ihm auf und hoffe, nicht zu viel gesagt zu haben. Jede kleine Sache kann die Stimmung zwischen uns zum Kippen bringen.

Er aber lächelt. Er lächelt breit und stolz. Ich weiß sofort, was es zu bedeuten hat. Er hat sich auch diesen Traum verwirklicht.

„Du hast ein Boot.“ Das ist keine Frage. Es ist eine Feststellung, die er mir bestätigt. Natürlich hat er auch den Plan in die Tat umgesetzt.

Er erzählt mir von einem alten Wrack, das er vor einigen Jahren mit viel Liebe und Geduld renoviert hat.

„Die Arbeit daran hat lange gedauert und es gibt Leute, bei denen ich mich niemals genug für ihre Hilfe bedanken kann“, sagt er ehrfürchtig. „Aber ja ... Ich habe ein Zuhause.“ Seine Augen leuchten.

„Wo ist dieses Zuhause?“

„Scherzkeks. Es ist ein Boot. Es liegt unten im Hafen.“

„Kann ich es sehen?“

Ich bemerke sofort, dass ihm das nicht passt. Aber es führt kein Weg daran vorbei, jetzt, da ich es weiß. Ich muss es sehen. Ich muss sehen, wie unser Leben ausgesehen hätte.

Mit etwas Überredungskunst laufen wir kurze Zeit später an einem Steg im Hafen entlang. Jamie macht eine schlichte Handbewegung und ich gucke hoch. Wow! Mein Herz rast vor Aufregung. Da ist es also. Das Boot, über

das wir so oft fantasiert haben. Das Boot, mit dem wir vom Ende der Welt zum Anfang segeln wollten. Es geht mir näher, als ich dachte.

Und dann, als ich denke, mich wieder gefangen zu haben, entdecke ich etwas, das mein Herz nach all der Raselei stolpern lässt. Es setzt einfach aus und hält inne. Der Name.

„Du hast es Magda genannt?“

Er hat es Magda genannt. Nach mir. Warum ...?

„Na ja ... Ich fand den Namen seither immer gut“, sagt er verlegen. „Ich hoffe, das ist okay für dich. Ich hätte nie gedacht, dass du sie jemals zu sehen bekommst.“

„Natürlich ist das okay. Sie ist wundervoll!“ Er hat sie Magda genannt. Nach mir! „Kann ich sie von innen ansehen?“

Eine Antwort warte ich kaum ab und versuche irgendwie an Bord zu klettern. Ich muss sie sehen. Jamie reicht mir seine Hand.

Neugierig bahne ich mir meinen Weg durch dieses Wunderwerk. Eine kleine Treppe führt ins Innere. Er knipst eine Laterne an. Staunend sehe ich mich um. Eine Küchenzeile. Eine Bank. Ein Tisch. Durch eine Luke kann ich den Schlafbereich erkennen. In einer Ecke liegt ein Stapel von Büchern. Hier steckt so viel Liebe drin. Aus einem Reflex heraus atme ich tief ein. Sie riecht nach ihm.

„Es ist nicht viel. Aber für mich ist es genug.“

„Was kleines Feines. So wie du es immer wolltest“, bestätige ich. Und dann werde ich von Fantasien

davongetragen. „Ich wünschte, wir könnten auf Magda raussegeln, wie damals auf Rosaline.“

„Lena?“ Es ist nur ein Flüstern und doch reist es mich aus den Tagträumen, denn es klingt ernst. „Warum bist du hier?“

Da ist sie. Die Frage. Der Moment ist da. Obwohl ich den ganzen Weg genau deswegen gekommen bin, ist mein Gehirn jetzt leer und ich weiß gar nichts mehr.

Er setzt sich auf die Treppe und sieht mich abwartend an. Es macht mich so nervös. Ich kann ihm gar nicht in die Augen schauen, also starre ich auf meine Hände und setze mich auf die Bank.

„Ich weiß es nicht genau“, sage ich kleinlaut „Weißt du ... wirklich vergessen konnte ich dich nie, so sehr ich es auch versucht habe. Unsere gemeinsame Zeit war so wunderschön. Irgendwas ... Irgendeine innere Stimme hat mich angetrieben, dich aufzusuchen.“

Das alles klingt haarsträubend doof, aber so ist es nun mal.

„Eine innere Stimme? Und warum meldet die sich nach sieben Jahren?“

Wo soll ich bloß anfangen? Vielleicht einfach am Anfang? Wenn ich schon hier bin, sollte ich die Wahrheit sagen.

„Ich will ehrlich sein. Seit drei Jahren habe ich einen Freund.“

„Ich weiß.“

Was? Woher?

„Zoe hat erzählt, dass du vergeben bist.“

„Ha, Zoe.“ War ja klar. Mit Klatsch und Tratsch kennt sie sich aus.

Wo ist er?“, fragt Jamie ohne Umschweife.

„Ähm ... Also vor zwei Wochen war mein Geburtstag und ...“

„Ich weiß“, unterbricht er mich. „Ich weiß, wann dein Geburtstag ist. Hab ich nicht vergessen.“

Er schenkt mir einen eindeutigen Blick. Ja, ich weiß. Ich habe auch nie vergessen, was der Tag sonst noch bedeutet.

Nervös fahre ich fort. „Na ja, und Daniel – so heißt er – fragte mich an dem Tag, ob ich ihn heiraten wolle. Seit dem Abend denke ich die ganze Zeit darüber nach, was wohl gewesen wäre, wenn ... wenn wir damals nicht ...“ Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll.

Sein Gesichtsausdruck lässt keine Vermutung über seine Gedanken zu. Mir tut das alles weh, aber ich habe keine Ahnung, wie es ihm dabei geht. Ich versuche, irgendwie zu erklären, wie mich die Ereignisse nach Exmouth geführt haben.

„Was hast du geantwortet?“, unterbricht er mich.

Ich blicke verständnislos auf. Was meint er?

„Na, was hast du deinem Daniel geantwortet?“, will Jamie wissen.

Nun verstehe ich. Jetzt wird mir überhaupt erst klar, wie das alles auf ihn wirken muss.

„Hast du 'Ja' zu ihm gesagt?“

Irgendetwas in mir sträubt sich dagegen, diese Frage zu beantworten. Ich starre wieder auf meine Hände und es

vergehen einige Sekunden bis ich mich überwinden kann, eine Antwort zu geben. „Ja.“

„Dann ist er nicht dein Freund, sondern dein Verlobter.“

„Was? Ja ... vielleicht.“ Was will er denn damit überhaupt sagen?

„Nicht vielleicht. Er ist dein Verlobter. Du hast ihm ein Heiratsversprechen gegeben! Sowas macht man nicht zum Spaß.“

Jamies Stimme ist so trocken und ruhig, dass ich fast etwas Angst bekomme.

„Ich hatte keine Ahnung, dass Daniel das im Sinn hatte. Damit habe ich nicht gerechnet. Und ich bin mir immer noch nicht sicher, wie ich darüber denken ...“

„Lena, was zum Teufel willst du hier?“, unterbricht er mich laut. „Du bist also seit zwei Wochen mit deinem Langzeitfreund verlobt und schaffst es hier aufzutauchen und mir zu sagen, dass du mich nicht vergessen hast. Wie schön! Was willst du? Meinen Segen?“, brüllt er. Ich zucke zusammen. „Bist du völlig übergeschnappt, nach Jahren plötzlich daher zu kommen und alles wieder aufkochen zu wollen?“

„Ich musste zu dir kommen. Die Erinnerungen an unsere gemeinsamen Träume wurden so laut ... so stark. Ich ...“

„Unsere gemeinsamen Träume hast du vor langer Zeit weggeworfen.“

Was? Wie kann er das sagen? Ruhig bleiben. Einfach weitersprechen.

„Da waren einfach zu viele Zeichen, die auf dich deuteten.“ Es klingt so dumm, aber ich weiß nicht, wie ich es sonst erklären soll.

„Zeichen?“

„Ja, Zeichen. Die kleine Schneekugel ist kaputt gegangen. Mein Horoskop sagt, ich solle dich aufsuchen.“ Er guckt mich herablassend an. Was für ein Scheißblick! Wie kann er nur. Ich lege hier gerade den emotionalen Strip meines Lebens hin. „Und du tauchst immer wieder in meinen Träumen auf. Ständig bist du in meinem Kopf. Ich werde wahnsinnig!“

„Was? Ich bin in deinem Kopf? Dann solltest du den mal untersuchen lassen.“

Er sieht mich so abfällig an, es ist genug.

„Weißt du, ich habe keine Ahnung, was mich dazu getrieben hat, hier her zu kommen. Ich muss total verrückt gewesen sein. Ich gehe jetzt und verschwinde ein für alle Mal aus deinem Leben!“

„Wunderbar!“, faucht er, während ich aufstehe. „Verschwinde, wie du es das letzte Mal getan hast.“

Plötzlich nehme ich einen Knall wahr.

„Fuck! Verdammt nochmal!“

Alarmiert sehe ich auf. Jamie hat sich den Kopf gestoßen. Shit, er scheint sich richtig wehgetan zu haben. Ich gehe auf ihn zu, um ihm zu helfen. Als er seine Hand vom Kopf zieht, klebt Blut daran. Oh nein!

„Jamie, bitte setzt dich.“

Er aber windet sich wie ein kleines Kind. Wiederholt fordere ich ihn auf, stillzuhalten.

„Vielleicht ist es eine tiefe Wunde. Du musst dich hinsetzen.“ Ich versuche, seine Hand vom Kopf zu ziehen, damit ich mir ein Bild machen kann. „Jamie, du bist verletzt. Lass mich das ansehen.“

„Geh weg! Geh nach Hause zu deinem Verlobten!“

„Sei nicht so albern. Es blutet ja!“

Als er sich abermals abwenden will, brülle ich drauf los. „Jamie, lass mich das ansehen!“

Na endlich. Er hält still und neigt seinen Kopf.

„Wo hast du dein Erste-Hilfe-Set?“

Er deutet in eine Ecke und gleich mache ich mich daran zu schaffen. Ich nehme ein Desinfektionstuch zur Hand und fange an die Wunde damit zu bearbeiten.

„So schlimm kann es doch gar nicht sein“, mault er.

„Ich bin mir nicht sicher, ob du vielleicht einen Arzt aufsuchen solltest.“

„Werde nicht albern. Es ist nur eine Beule!“

Er will sich mir entziehen, doch jetzt lasse ich ihn nicht mehr entkommen.

„Halt still!“

Energisch ziehe ich ihn wieder näher an mich heran und fahre fort. In meinen Kopf dreht sich alles und die Bilder der letzten vierundzwanzig Stunden huschen mit rasanter Geschwindigkeit an mir vorbei. Unser Wiedersehen, die Walhaie, das Tauchen, Magda, der Streit, seine Verletzung.

Ich bearbeite die kleine Platzwunde wie besessen mit dem Desinfektionstuch, tupfe immer wieder darüber.

Warum zum Teufel habe ich ihm von der Verlobung mit Daniel erzählt? Was habe ich denn erwartet? Dass er mir fröhlich gratuliert? Und hätte ich diese Reaktion überhaupt gewollt? Egal, nun ist es schon passiert.

Was für ein dummer Streit. Was soll ich jetzt machen?

Ich tupfe noch immer an Jamies Kopf herum und zu meinem Erstaunen lässt er es sich gefallen. Doch mir bleibt nur wenig Zeit. Gleich werde ich das Tuch zur Seite legen und zugeben müssen, dass es sich tatsächlich nur um einen Kratzer handelt. Und dann? Ich hatte angekündigt, zu gehen und ein für alle Mal aus seinem Leben zu verschwinden. Ich will mich nicht im Streit trennen. Nicht schon wieder.

Ich kann es nicht länger hinauszögern und lege das Tuch beiseite. Nochmals greife ich mit beiden Händen nach seinem Kopf und begutachte die Wunde, während meine Finger die Berührung genießen.

„Ich glaube, du hast Glück gehabt. Es ist nur ein Kratzer“, sage ich. „Trotzdem wirst du morgen eine Riesenbeule haben“, schiebe ich hinterher, um den Moment zu lockern.

Ich habe Angst, den Blick tiefer zu wenden und ihn anzusehen, aber nun komme ich nicht mehr umhin.

Doch etwas ist nun verändert. Etwas ist jetzt ganz anders. Seine Augen sehen mich nicht mehr mit dieser Kälte an. Sein Blick ist fast wie ... früher. Kann das wirklich sein? Für eine Weile sehen wir uns wortlos an. Sein Kopf liegt immer noch in meinen Händen. Ich bringe es nicht fertig,

mich zu rühren, wage es kaum, zu atmen. Was auch immer dieser Moment bedeuten mag, will ich nicht zerstören.

Komm schon, Jamie. Gib mir etwas. Irgendetwas, woran ich mich festhalten kann.

Meine Augen betteln ihn an. Wenn er mich nur noch ein bisschen kennt, müsste er es von ihnen ablesen können.

Er erhört mich. Seine Hand hebt sich. Die Spannung ist fast unerträglich. Und dann macht er etwas, das früher zu den normalsten Dingen der Welt gehörte. Jetzt jedoch ist es nahezu unglaublich. Sein Finger wickelt sich eine meiner Locken um, vergräbt sich im Haar und lässt schließlich die ganze Hand bis zu meinem Nacken vordringen.

Vorsichtig kommen wir uns näher. Immer näher, bis nicht mal mehr ein Blatt Papier zwischen uns passt. Als sein Mund endlich über meine Lippen streift, klopft mein Herz so schnell, dass mir davon richtig schwummrig wird.

Unsere Lippen berühren sich zärtlich und doch zieht er nach wenigen Sekunden zurück und sieht mich fragend an. Nein, jetzt verstärke ich den Griff an seinem Kopf und ziehe ihn wieder heran. Was auch immer hier gerade geschieht, kann und will ich nicht aufhalten. Ich küsse ihn und er erwidert es.

Und was für ein Kuss es ist. Ich könnte nicht feststellen, wann es sich je besser anfühlte. Damals in Bundaberg, an dem Abend bei den Schildkröten oder jetzt. Damals habe ich sechs Wochen darauf gewartet, dass es endlich passiert. Diesmal waren es sieben Jahre.

Was für ein Gefühl es ist, seine Hand zu spüren, die sich auf den Weg über meinen Rücken macht. Auch ich gehe auf Wanderschaft, gleite mit meinen Fingern unter sein T-Shirt, ziehe es ihm über den Kopf.

Er macht sich daran, die Knöpfe an meinem Kleid zu öffnen. Das Zitronengelbe. Früher war es für ihn Routine. Er nimmt sich so viel Zeit, ich zerspringe fast. Als es nur noch locker sitzt, streift er es mit einer sinnlichen Bewegung ab, sodass es zu Boden fällt.

Nun wird mir erst bewusst, dass ich die ganze Zeit nichts darunter trug. Vermutlich ist ihm das nicht entgangen. Der Stoff an diesem Kleidchen ist so dünn. Natürlich hat er das gesehen.

Er geht auf die Knie, küsst mich an der Außenseite meiner Oberschenkel und fängt an, mit seinem Finger meine lange Narbe nachzuzeichnen. Verdammt! Muss das sein? Ja, das Ding ist entstellend. Das hatte ich doch schon klar gestellt. Das muss er mir nicht noch nachdrücklich klar machen.

Er bemerkt wie unangenehm mir das ist und sieht zu mir hoch. Ich will protestieren, aber traue mich nicht. Ich möchte nicht, dass das hier aufhört. Er fährt fort und küsst mich an diesen Unebenheiten meiner Haut. Für eine Weile nehme ich es hin, wage es nicht, ihn von dieser Stelle wegzuholen.

Doch dann löse ich mich und schlüpfe durch die kleine Luke und direkt auf sein Bett. Wie gemütlich das hier ist. Er kommt mir hinterher. Ich nehme seine Hand und ziehe ihn auf mich.

Sein Mund macht sich auf den Weg über meinen Körper und vollbringt Magie. Erinnerungen. Vertraute Berührungen. Sein Duft bringt mich fast um den Verstand.

Unerträglich langsam zieht er mein Höschen über die Oberschenkel nach unten und streift dann mit den Fingern an meinen Beinen wieder empor. Sein Mund folgt ihnen und als er sein Ziel erreicht, muss ich mich am Bettlaken festkrallen. Ich genieße das, was er mit mir tut mit allen Sinnen und als ich es nicht mehr aushalte, ziehe ich ihn an mich heran, küsse ihn, streife seine Shorts herunter. Seine Erektion verrät mir, dass er es genauso sehr will wie ich.

Er dringt in mich ein, verharrt mit seinem Blick auf meinem, um sicherzustellen, dass alles mit meiner Erlaubnis geschieht. Und als er anfängt, sich in mir zu bewegen, so vertraut, so unendlich gut, weiß ich, dass ich verloren bin.

Auch danach kann ich nicht von ihm lassen, streife immer wieder über seinen Arm, das Gesicht, küsse ihn. Und auch seine Hände finden ihren Weg zu mir. Meine Locken wickelt er sich wiederholt um den Finger, einer seiner Angewohnheiten, die ich so sehr vermisst habe.

Irgendwann zieht er mich auf sich und wir lieben uns ein weiteres Mal. Später lauschen wir den sanften Geräuschen, die das Wasser unter dem Boot verursacht.

Ich bin so entsetzlich müde, denn der Jetlag fordert nun seinen Tribut, doch wehre mich vehement gegen den Drang einzuschlafen. Ich will nichts versäumen. Ich will

nicht schlafen. Ich will nicht schlafen. Ich will ... nicht ...
Ich will ...

Als ich meine Augen öffne, bin ich für ein paar Sekunden orientierungslos. Wo bin ich? Die Luke über mir spendet leichtes Tageslicht in der Dämmerung. Etwas schaukelt mich ganz sachte und es riecht hier so vertraut.

Dann fällt es mir ein und mein Herz fängt an zu rasen. Nun bin ich hellwach. Ich weiß genau, wo ich bin. In einer Seifenblase.

Mit der Hand erfühle ich, dass ich mir die Erinnerung an letzte Nacht nicht nur einbilde. Ich bin nackt und mein Körper pulsiert geradezu. Ganz vorsichtig wandern meine Finger hinüber zu Jamie, wollen über seine Haut gleiten, aber ... er ist nicht da.

Nun bemerke ich Geräusche im Nebenraum. Ich setze mich auf und sehe durch die Luke. Jamie packt ein paar Sachen in seinen Rucksack.

„Guten Morgen“, flüstere ich zögerlich. Er guckt auf. Was für eine seltsame Situation. Wie gerne hätte ich mich einfach an ihn gekuschelt und das Eis aufs Neue gebrochen. Nun aber sehen wir uns verlegen an und wissen nicht, was wir sagen sollen.

„Ich muss gleich los ... Ich leite einen Tauchausflug. Wir fahren früh raus. In der Kombüse findest du Kaffee, wenn du welchen willst.“

Ich nicke ohne ein Wort. Er wendet seine Aufmerksamkeit wieder auf den Rucksack. Enttäuschung kriecht in mir hoch. Ist das alles?

Nachdem er fertig gepackt hat, sieht er mich an.

„War’s das?“, höre ich mich fragen.

„War’s das?“ Er wiederholt meine Worte.

„Möchtest du, dass ich bleibe?“

Sag ja. Schicke mich nicht weg.

Er seufzt. „Lena, du solltest machen, was du für richtig hältst. Das hast du immer getan.“

Er hängt sich seinen Rucksack um und geht ohne ein weiteres Wort.

Dienstag: Magda

Ich lasse mich zurück ins Bett fallen. Und jetzt? Obwohl meine Gedanken wie wild um alles kreisen, was geschehen ist und jede Sekunde von gestern Nacht ins Gedächtnis rufen, macht sich das Schlafbedürfnis wieder stark bemerkbar. Der Jetlag nagt unaufhörlich an mir und viel geschlafen habe ich auch vor dieser Reise nicht. Es ist wirklich gemütlich hier. Das Bett, alles hier riecht nach Jamie. Ich fühle mich so geborgen und bevor ich es weiß, bin ich wieder eingeschlafen.

Als ich die Augen erneut öffne, weiß ich sofort, wo ich bin. Langsam stehe ich auf und frage mich, wie spät es wohl ist. Die Dämmerung hat sich inzwischen in den Tag verwandelt.

Ich streife zur Kombüse hinüber. Ein paar Flaschen Wasser sind dort aufgetürmt. Jetzt ist es eine weniger. Ich muss eine Weile suchen und mich zurechtfinden, bis ich den Kühlschrank entdecke. Er ist leer. Aber in einen Schrank finde ich Kekse, die Erinnerungen wecken. Die haben wir früher packungsweise vernichtet. Er isst sie noch heute. Die Packung ist halb voll, doch nachdem ich mich darüber hergemacht habe, ist sie leer. Was Jamie wohl denken wird, wenn er nach Hause kommt? Unweigerlich stolpert das Märchen von Goldlöffchen in mein Gedächtnis. Das mochte ich als Kind am liebsten, weil mich immer alle mit dem Mädchen verglichen haben. Gerade würde die Geschichte allzu gut passen. 'Wer hat in

meinem Bettchen geschlafen?' 'Wer hat meine Kekse aufgegessen?' 'Wer hat mein Wasser getrunken?'

Auf einer Ablage finde ich schließlich eine Armbanduhr. Schon nach zehn. Verdammt! Ich muss auschecken.

In Windeseile ziehe ich das Zitronengelbe über und schließe die Lukentür hinter mir. Schnellen Schrittes laufe ich die Straße zum Hotel hoch und bin froh, dass mir nicht viele Leute entgegenkommen, weil mir der dünne Stoff des Kleides etwas unangenehm ist.

Im Divers Inn haste ich sofort auf mein Zimmer. Auf dem Weg dorthin sehe ich an einem der Housekeeping-Wägen eine geräumige Plastiktüte und schnappe sie mir. Wie sonst soll ich den ganzen Kram transportieren, den Jamie mir gegeben hat.

Eine Dusche lasse ich mir nicht nehmen, obwohl mein Check-out überfällig ist. Dann quetsche ich all die Sachen in meinen Koffer und die große Tüte, soweit es irgendwie geht. Der Platz reicht längst nicht aus. Den Rest lege ich in das Strandtuch, das ich hochnehme und über die Schulter werfe wie der Weihnachtsmann. So müsste es gehen.

„Leider hat sich keine Änderung ergeben, sodass ich dein Zimmer verlängern hätte können.“ Hannah mustert mich bei jedem Satz.

„Hm“, brumme ich etwas gedankenverloren.

„Hattest du einen schönen Aufenthalt?“

„Ja“

„Und du konntest alles erledigen, wozu du hergekommen bist?“

„Ähm ...“ Nicht wirklich, aber das werde ich ihr nicht erzählen. Keinen Schimmer, was sie über mich und Jamie weiß und was nicht. Zum Glück wird sie von einem Zimmermädchen abgelenkt und als sie sich mir wieder widmen kann, strecke ich ihr meine Kreditkarte hin.

„Brauchst du einen Transfer zum Flughafen?“

„Ähm ... Nein, danke. Alles gut. Auf Wiedersehen.“

Nochmal mustert sie mich kritisch, doch glücklicherweise steht gleich hinter mir ein anderer Gast, der bedient werden möchte. Ich lächle freundlich und schleppe mein Gepäck zum Ausgang.

Etwas zögerlich trete ich aus dem Hotelgebäude. Was nun? Ich habe noch ein paar Tage und außerdem kann und will ich die Sache mit Jamie nicht so stehen lassen. Ich sollte mich wohl nach einem anderen Hotel umsehen. Am besten eines in der Nähe, damit ich den Berg an Gepäck nicht zu weit schleppen muss.

Etwas verloren sehe ich nach links und rechts.

„Wo willst du hin?“ Eine Frau, die gegenüber von der Straße gerade in ihren Pick-Up Truck steigen wollte, reißt mich aus meinen Gedanken.

„Ähm ...“ Wenn ich das wüsste.

Sie kommt zwei Schritte näher, ohne die Straße zu überqueren.

„Also, da lang geht es zur Bushaltestelle. Oder da runter geht's zum Hafen. Da kann ich dich mitnehmen. Nur bis zum Flughafen fahre ich nicht.“

„Danke.“ Ich nehme meinen Koffer, die Plastiktüte und das unhandliche große Strandtuch-Bündel und

überquere die Straße, obwohl ich nicht mal weiß, wohin mich die gute Frau nun bringen soll. Sie hilft mir, alles auf die Ladefläche ihres Trucks zu laden. Wir setzen uns in den Wagen und sie sieht mich erwartungsvoll an.

„Und? Wo soll's hingehen?“

„Zum Hafen“, höre ich mich sagen.

„Okey-dokey.“

Sie steuert den Wagen die Straße runter, die ich vor einer Stunde heraufgelaufen bin. Mit dem Auto sind es nur fünf Minuten.

Dort laden wir meinen Kram wieder von der Ladefläche und ich bedanke mich. Wie nett.

Ich muss zwei Runden drehen bis ich all meine Sachen vom Parkplatz runter zu Magda geschleppt habe. Nun sollte ich zusehen, wo ich all das Zeug unterbringe. Es nimmt den gesamten Platz ein.

Oh weh, was habe ich mir dabei gedacht. Jamie wird mich in hohen Bogen rauswerfen. Trotz dieser Befürchtung bleibe ich hier. So kann ich nicht abreisen und was Besseres fällt mir nicht ein.

Und jetzt?

Voller Neugier schlendere ich auf dem Boot herum. Magda. Sie ist ein Schmuckstück. Sein Zimmer im Hotel und sein alter Wagen sind Chaos, aber Magda ist eine Oase. Na ja, sie war es, bis ich meinen ganzen Kram hier ausgebreitet habe.

Ich stöbere in dem Stapel von Büchern, die mir gestern schon aufgefallen sind. Ein Krimi, zwei Thriller, ein Fantasy-Epos. Er liest immer noch querbeet. Ich liebte es, mit

ihm zusammen zu lesen. Warum nur haben wir uns verloren? Ich versuche, die trüben Gedanken abzuschütteln und sehe mich weiter um.

Oben an Deck ist doch tatsächlich eine Hängematte angebracht. Zögerlich setze ich mich darauf und als ich meine Balance finde, schauke ich sanft hin und her. Oh, wie schön. Beinahe zu schön, denn ich döse fast ein. Eingecremt bin ich nicht und meine Lektion habe ich vor lange Zeit gelernt, also verdrücke ich mich unter Deck und krieche dort auf das gemütliche Bett. Wieder holt mich der Schlaf.

Mein Magen knurrt verächtlich laut, als ich die Augen wieder aufschlage. Die Haare kleben an mir, denn die Nachmittagssonne heizt das Boot mit aller Macht auf. Es ist brütend heiß hier drin.

Hunger! Außer den Keksen habe ich heute nichts gegessen. Da fällt mir die Pizzeria ein, die ich auf dem Weg zum Hotel gesehen habe und komme nur zwanzig Minuten später mit zwei großen Pizzaschachteln zurück aufs Boot. Eine Margarita für mich und eine mit Schinken und Pilzen für Jamie. Ich kann nur hoffen, dass er dieses kleine Friedensangebot akzeptiert und mich nicht hochkant hinauswirft.

Zuerst weiß ich gar nicht, wo ich die beiden großen Pizaboxen hinstellen soll. Überall liegt mein Kram. Ich versuche, den Tisch leerzuräumen, und lege einige Sachen zur Seite oder hänge sie an Luken, Türknäufe und was sich sonst noch so anbietet.

Sollte ich mit dem Essen auf Jamie warten? Nochmal gucke ich auf die Armbanduhr auf der Ablage. Gleich fünf. Noch immer keine Spur von ihm. Ich bin so hungrig, ich kann jetzt nicht mehr warten. Voller Vorfreude klappe ich die Box auf und nehme mir das erste Stück. Oh, wie lecker. Gierig stopfe ich mir einen Bissen nach dem anderen in den Mund. Das war bitternötig.

Plötzlich rattert es irgendwo. Zuerst zögerlich, dann lauter und offensiver. Was ist das denn jetzt? Säuft das Boot ab?

Oh nein, es ist die Tür. Die Kleiderbügel müssen sich verhakt haben und versperren nun den Weg herein. Noch bevor ich aufstehen kann, wird die Tür mit einem Knall aufgerissen und einige meiner Sachen fallen die kleine Treppe herunter. Dadurch wird das Strandtuch erfasst und das Knäuel von Klamotten mit auf den Boden gerissen. Na toll. Jetzt sieht es wirklich wild aus.

Jamie kommt die Treppe herab und ist sichtlich schockiert. Ich hingegen versuche, so locker wie möglich zu bleiben.

„Du bist spät dran.“ Oh weh. Mein Mund ist voller, als mir lieb ist. Sofort halte ich ihm seine Pizzaschachtel hin, um davon abzulenken.

„Schinken, Käse und Pilze. Ich hoffe, die magst du immer noch. Ich habe angefangen zu essen, weil du ewig nicht gekommen bist.“

Bitte sag etwas. Er steht einfach nur da und lässt seine Augen von einem Ende des Raums zum anderen gleiten.

Unerträglich! Wird er mich jetzt gleich lauthals hinauswerfen?

„Ich hätte was gekocht, aber der Kühlschrank war leer“, sage ich entschuldigend.

Sein fragender Blick wird fordernder. Ich werde mich wohl erklären müssen.

„Du sagtest, ich solle machen, was ich für richtig halte. Im Hotel war kein Zimmer frei für heute Nacht. Außerdem ist es hier viel gemütlicher.“

Nun bitte sag was. Ich stehe auf und halte ihm die Pizzaschachtel direkt unter die Nase. Er nimmt sie mir aus der Hand und legt sie einfach auf den Tisch. Dann dreht er sich wieder zu mir und fixiert mich mit seinem Blick. Oh Gott. Diese Augen. Dieses irre Grün. Es hat seine Wirkung nicht verloren.

„Ich glaube, ich habe noch nie ein solches Chaos auf Magda erlebt.“ Jetzt heben sich seine Mundwinkel zu einem Grinsen. Mir fällt ein Stein vom Herzen.

„Warum habe ich das Gefühl, dass du mir Ärger bringen wirst?“

Nun stimme ich mit dem Grinsen ein. Wir müssen beide nichts weiter sagen, kennen uns zu gut. Er greift nach mir und ich lasse mich mitreißen, fühle seine großen Hände, die mich entkleiden, seine starken Arme, die mich näher zum Bett schieben. Ich halte mich nicht zurück, tue dasselbe mit ihm.

Unsere Zungen tanzen Tango. Diesmal ist es nicht zärtlich wie letzte Nacht. Diesmal ist es der pure Trieb. Wir wollen uns mit aller Macht fühlen. Er dringt mit

einem kräftigen Stoß in mich ein. Ich stöhne lauthals auf, schlinge meine Beine fest um sein Becken, um ihn ganz in mich aufzunehmen. Seine Bewegungen sind schnell und fordernd. Ich kralle meine Finger in seine Haut, will seine Lust hören. Und er gibt sie preis. Seine Stimme raunt rau und kratzig in mein Ohr. Mehr braucht es nicht.

Nur wenige Minuten später liegen wir schweratmend nebeneinander. Das war heiß! Ich glaube, keiner von uns beiden hat es kommen sehen.

Er dreht sich zu mir und wischt mir eine nassgeschwitzte Haarsträhne aus dem Gesicht.

„Was hast du denn den ganzen Tag gemacht?“

„Überwiegend geschlafen.“

„Geschlafen?“, fragt er belustigt.

„Ja. Und weißt du was? An Deck hängt eine Hängematte.“

Er lacht und sein Blick ist warm. „Ja, das weiß ich. Hast du sie ausprobiert?“

„Ja. Aber ich hätte sie gerne mit dir geteilt.“ Ich streife mit meinen Fingern über seinen Bauch. „Deine Magda ist ein wahres Schmuckstück. Sie hat eine beruhigende Wirkung. Ich fühle mich hier so geborgen. Fast irgendwie ... heimisch.“

Hoffentlich fasst er das richtig auf. Das Thema ist empfindlich für uns beide.

„Schön, dass sie dir gefällt. Ich weiß, was du meinst. Magda scheint ihren ganz eigenen Willen zu haben.“

Meine Hand gleitet über seine Wange. „Du siehst viel männlicher aus als damals.“ Und so heiß, möchte ich am liebsten anfügen.

„Seit ich auf Magda wohne, nehme ich es mit dem Rasieren nicht mehr so genau.“

„Es steht dir verdammt gut.“

Er fängt plötzlich wieder an, mit seinem Finger meine Narbe am Bein nachzuzeichnen. Nicht doch. Ich verkrampfe mich. Er sieht zu mir herüber, ohne die Bewegung zu unterbrechen.

„Warum ist dir das so unangenehm?“

„Weiß nicht. Zuhause ist es meistens bedeckt.“ Kurz frage ich mich, ob ich darüber reden soll. „Das Ding erinnert mich an ... Ängste, Einsamkeit.“

Für einen Augenblick guckt er nachdenklich drein.

„Was findest du daran so interessant?“

„Weiß nicht. Sie unterstreicht deine leichten Bewegungen. Die Bewegungen einer Elfe, die mich von Anfang an auf dich aufmerksam gemacht haben.“

Elfe! Mein Herz befindet sich auf einem Flug in unglaubliche Höhen. Elfe! Dieses altbekannte, wunderschöne, kleine Wort, das mich immer als was Besonderes fühlen ließ.

„Elfe. Wie sehr ich diesen Kosenamen vermisst habe. Eine Elfe hat keine hässliche Narbe am Bein.“

„Ich finde sie sexy. Ich will sie anfassen.“ Plötzlich setzt er sich auf und leckt mit der Zunge daran auf und ab. Ich muss schrill aufquietschen und rolle mich wild durch das Bett. Da er an mir festhält, rollt er einfach mit.

„Als Elfe sollte ich wohl mit den Flügeln flattern und davonfliegen.“

Sein Gesichtsausdruck verändert sich. „Verdammt! Ich bin spät dran.“

„Wo musst du denn jetzt noch hin?“ Besorgt setze ich mich auf.

„Ich habe einen Flug gebucht.“

Was? Er fliegt weg? Eilig zieht er sich an.

„Wo fliegst du denn hin?“, frage ich erschrocken.

„Immer der Nase nach. Komm, zieh dir was an.“

Skeptisch tue ich, was er sagt. Bevor wir uns auf den Weg machen, stopft er die kalte Pizza in sich hinein. Auf dem Parkplatz sehe ich den alten Karren, in dem ich am Sonntag schon einmal gesessen habe.

„Sorry, das Auto ist nicht mehr das jüngste und etwas chaotisch“, sagt er entschuldigend, während er versucht, auf dem Beifahrersitz Platz zu schaffen. Der Motor über-tönt wieder alles und ich grinse breit.

„Wenn ich von hundert Autos eines auf dich zuteilen müsste, dann wäre es dieses hier.“ Er lacht schallend laut. Wir beide wissen, dass ich recht habe. Ein Porsche würde wirklich nicht zu ihm passen.

Wir fahren auf ein Gelände gleich neben dem Flughafen. Hier aber heben ganz andere Maschinen ab, soweit man es so bezeichnen kann. Es sind diese Minitelchen auf drei Rädern.

„Du fliegst in einem dieser kleinen Roller mit Flügeln?“

„Ja. Einen besseren Blick auf die Gegend kriegst du nirgendwo. Kommst du mit?“

Ich sehe unschlüssig zwischen ihm und den kleinen Gurken hin und her. Ach, was soll's. Er würde mich wohl nicht in Gefahr bringen.

Ich ziehe mir die Ausrüstung über, die er mir gibt und folge ihm zu einer dieser Maschinchen. Neugierig betrachte ich sie aus der Nähe.

„Da sind nur zwei Sitze.“

„Ja. Du sitzt hinten.“ Er wird doch nicht erzählen wollen, dass er sich selbst ans Steuer setzen möchte?

„Willst du mir sagen, dass du dieses Ding fliegst?“

„Wer denn sonst?“

„Ein richtiger Pilot vielleicht? Ich meine, kannst du das überhaupt?“

„Nein. Ich dachte, wir probieren es einfach mal aus.“ Hat er sie noch alle beisammen? Vermutlich sehe ich aus wie ein Reh im Scheinwerferlicht. Er lacht sich schlapp und drückt mir etwas in die Hand. Ein Kärtchen. Sein Foto klebt drauf. Es ist eine Art Pilotenschein. Echt? Gibt es irgendwelche Hobbys, die er nicht aufgreift?

Er schnallt mich an und bevor ich weiter über die Sicherheit nachdenken kann, befinden wir uns schon in der Luft und gleiten in die Höhe.

Die Sonne steht tief, aber gerade noch so, dass wir alles unter uns mühelos erkennen können. Das Ningaloo Reef gibt seine vielen Schattierungen preis. Wir sehen eine Vielzahl von Tieren. Matas, Delphine und Walhaie. Sogar Schildkröten kann man von hier aus erkennen. Meine

Schwäche für diese Meeresbewohner ist so groß wie eh und je. Immer wieder mache ich Jamie auf meine Sichtungen aufmerksam und immer wieder geht er dann mit rasantem Tempo nach unten. Pausenlos quieke ich schrill auf, wenn er das macht. Ich kann es gar nicht abstellen. Na ja, ich mag es eben nicht so sehr, wenn ich nicht die Kontrolle habe.

Er fliegt über rote Schluchten hinweg und erklärt, dass sich dieses Gebiet Cape Range Nationalpark nennt. Es ist atemberaubend schön. Dort unten sehen wir zwei Kängurus hoppeln und Emus spazieren gehen.

Dann umkreist er den Leuchtturm am äußersten Teil der Halbinsel und bringt uns kurze Zeit später wieder sicher auf den Boden zurück.

„Na, wie war das?“ Er trägt ein stolzes Grinsen im Gesicht. Erleichtert stelle ich fest, dass er es immer noch mag, mich zu beeindrucken. Und das macht er noch heute mit Leichtigkeit.

Im Auto schwärme ich von meinen Eindrücken, kann kaum alles in Worte fassen. Er hört aufmerksam zu, fährt aber nicht zurück zum Hafen, sondern hält auf einen Parkplatz neben einem Pub.

„Ich muss hier kurz was erledigen. Komm, du kannst ein Bier mit Bessie am Tresen trinken“, schlägt er vor.

Na, dann mal los.

Der Laden ist fast liebenswert marode. Einfacher als einfach. Viel ist nicht los. Es läuft eine Art Countrymusik im Hintergrund und der Boden ist etwas klebrig. An der

Lichterkette über uns funktionieren genau zwei Glühbirnen.

Die alte Dame am Tresen ist wohl Bessie. Sie begrüßt Jamie mit Namen und wendet sich auch mir liebevoll zu.

„Ein Bier in der Flasche bitte, Bessie“, gibt er in Auftrag. „Die Gläser sind hier etwas schmutzig. Da trinkst du lieber aus der Flasche“, flüstert er mir zu und ich versuche, ein Kichern zu unterdrücken. Ich vermisse diesen zwanglosen Lifestyle.

Ein Mann kommt herüber und bespricht mit Jamie die Übergabe eines Motors und Bikes. Aus dem Gespräch entnehme ich, dass Jamie diese Teile schon morgen früh zu einer Ranch im Outback fährt. Die beiden Männer verlassen das Pub, damit sie den Kram umladen können und ich bleibe nachdenklich zurück. Natürlich hat er ein Leben, das nicht einfach stehenbleibt. Er fährt morgen weg und dann?

„Bitte schön, mein Kleines. Und schau nicht so betreten drein“, sagt Bessie, als sie mir das Bier in der Flasche hinstellt.

„Danke.“

Eine nette Unterhaltung entsteht. Sie möchte wissen, ob ich auf der Durchreise bin, was ich schon alles gesehen habe und was ich noch besichtigen will. Ich fühle mich, wie so oft in den letzten Tagen, um Jahre zurückversetzt. Das sind die Basic-Fragen, die man als Backpacker ständig zu hören bekommt, oder selbst fragt. Ich erzähle von meiner ersten Reise in Oz, die sich auf die Ostküste

beschränkt hat. Zu meinem großen Erstaunen war Bessie nie dort.

Sie stellt mir und sich selbst ein Schnapsglas hin und prostet mir zu. Ich schnuppere kurz daran. Oho, es riecht hochprozentig. Na, dann mal hinter damit.

Für die nächste Minute bin ich damit beschäftigt das Husten zu unterdrücken. Das Zeug ist ja grässlich. Jamie kommt dazu und grinst mich an.

„Und wie gefällt es dir hier?“ Bessie nimmt das Gespräch wieder auf.

„Es ist atemberaubend. Einfach überwältigend.“

Die beiden lachen.

„Was ist so überwältigend?“, fragt Bessie interessiert.

„Alles! Diese abgelegene Gegend und seine Natur. Das Riff. Die Hitze. So viele Dinge. In den Westen habe ich es damals leider nicht geschafft. Ich bemerke jetzt erst, wie schön es hier ist.“

Ich erzähle von meinen gestrigen Erlebnissen mit den Walhaien und von dem Flug über die Halbinsel vorhin. Gerade bemerke ich, wie aufgekratzt ich immer noch von all dem bin.

Irgendwann nickt Bessie Jamie zu und macht ihn darauf aufmerksam, dass der Billardtisch nun frei ist. Er hält mir einen der Billardqueues hin und ich nehme ihn an.

In diesem Spiel werde ich wohl immer grottenschlecht sein, aber es macht Spaß. Wir witzeln und lachen. Einmal stelle ich mich so dumm an, dass er sich wie früher ganz nah hinter mir positioniert und den Queue mit mir zusammen führt. Alles in mir reagiert auf seine Nähe. Am Ende

ist es er, der die Kugel in die Seitentasche manövriert. Dazu bin ich schon unter normalen Umständen nicht im Stande, geschweige denn jetzt.

Eine Stimme im Hinterkopf macht mich gelegentlich darauf aufmerksam, dass ich meine Mission erfüllen und mich endlich mit ihm aussprechen sollte. Aber ich will diesen vertrauten Augenblick nicht zerstören. Es macht zu viel Spaß.

Ohne es zu kommentieren, steige ich später in seinen Truck und fahre mit ihm zu Magda. Dort lege ich mich zu ihm ins Bett, kuschle mich ganz nah an ihn. Die warnende Stimme ist inzwischen sogar lauter als vorhin, nennt mich eine Betrügerin. Das hier passiert nicht spontan oder überraschend wie gestern Nacht. Ich weiß genau, was ich tue und wie falsch es ist. Trotzdem bekomme ich es nicht hin, meinen Armen zu verbieten, sich um ihn zu schlingen. Es ist wie eine Droge. Es fühlt sich zu gut an. Morgen ist es ohnehin vorbei.

„Du fährst also morgen auf eine Ranch im Outback?“, will ich wissen.

„Hm-hm.“

„Dann sollte ich wohl zusehen, dass ich von deinem Boot verschwinde“, fasse ich meine Gedanken zusammen und denke darüber nach, wie ich unsere Aussprache anschnitten kann. Was nur soll ich ihm sagen? Dass es mir leidtut? Dass ich ihn vermisse?

„Ich habe eine bessere Idee“, flüstert er und reißt mich aus meinen Überlegungen. „Ich fahre nicht lange. Zwei Tage. Vielleicht kommst du einfach mit.“

Ich kuschle mich näher an ihn und bin dankbar für diesen Moment. Ich will ihn nicht zerstören.

Es ist noch nicht hell, als wir mit dem Truck Julia abholen, um sie zu einer Rinderstation zu bringen. Sie hatte mir von ihrer bevorstehenden Arbeit im Outback erzählt, doch da konnte ich nicht ahnen, dass wir diese Reise zusammen antreten würden.

Sie ist etwas perplex, mich im Wagen zu sehen, aber schnell bricht das Eis und wir unterhalten uns angeregt über alles Mögliche. Keine Frage, sie ist neugierig und möchte gerne mehr über Jamies und meine Verbindung wissen, hakt immer wieder nach.

Jamie ist sehr schnell darin, uns als gute, alte Freunde zu verkaufen und ein seltsames Gefühl im Magen verrät mir, dass ich damit nicht ganz zufrieden bin.

Das Gespräch wird schließlich träge. Die Landschaft verändert sich nicht, bleibt immer gleich. Roter Staub und dürre Büsche. Das laute Dröhnen des Trucks gerät langsam in den Hintergrund und ich schlafe in dieser unerträglichen Hitze ein.

Ich erwache erst, als das monotone Rütteln des Motors verschwunden zu sein scheint. Wir sind da. Ein Mann begrüßt Jamie mit Handschlag und stellt sich als der junge Joe vor. So jung ist er gar nicht. Die Männer entladen die Fracht von der Tragfläche, während ich mich strecke wie eine Katze.

Neugierig blicke ich auf das Bild, das sich mir bietet. Ein Haupthaus. Scheunen. Alles wirkt etwas marode. Alte

Maschinen, Karossen und Motorräder lehnen an den Hauswänden. Überall hängt roter Staub dran, denn davon gibt es jede Menge. Das Gelände ist riesig.

Ich folge den anderen ins Haus. In der Küche werden wir erstmal verpflegt und ich bemerke, wie erstaunlich leicht sich Jamie hier bewegt. Er kennt diesen Ort genau.

„Schön, dass wir wieder eine Hilfe haben. Ich kann jede Hand gebrauchen“, sagt der junge Joe zu Julia. „Aber es wird nicht leicht sein, unseren Jamie zu übertrumpfen. Er war und ist immer noch einer der Besten.“

Julia und ich sehen etwas fragend zwischen den Männern hin und her. Da eröffnet uns Joe, dass Jamie hier für eine ganze Weile gearbeitet hat. Ich höre Geschichten vom Viehtrieb, von dummen Reitunfällen und Jamies Kochkünsten. Was zum Teufel?

Nach dem Essen führt uns Joe auf dem Gelände herum. Julia soll einen Eindruck davon bekommen und ich erfahre, wo genau so viel Liebe und Detail in Magda gesteckt wurde. Ein Segelboot mitten im Outback. Ich muss grinsen, denn vorstellen kann ich es mir nicht.

Danach verabschiedet sich Jamie und bedeutet mir, mich wieder ins Auto zu setzen. Er steuert den Wagen vom Gelände und hinterlässt eine riesengroße Wolke aus rotem Staub.

„Hattest du nicht gesagt, wir verbringen ein paar Tage im Outback?“, frage ich.

„Das tun wir. Aber nicht bei Joe.“

„Und wo geht's jetzt hin?“

„Da ist ein Nationalpark ganz in der Nähe. Ich fahre oft hin, wenn ich in der Gegend bin. Er hat ein paar atemberaubende Ecken. Ich war schon so oft dort und bin doch jedes Mal wieder hingerissen. Es wird dir gefallen.“

Campen mit Jamie. Ich lehne mich gespannt zurück. Scheinbar sind wir beide gut darin, unsere ständigen Begleiter – die tausend Fragen – zu verdrängen.

Das Zelt hat er im Handumdrehen aufgebaut und er stellt sicher, dass ich auch ordentlich eingecremt bin. Dann wandern wir los.

Schnell ist mir klar, dass dieser Ausflug unvergesslich und sich für immer in mein Gedächtnis brennen wird. Egal, wie letzten Endes die Geschichte mit uns ausgehen wird. Die Kulisse ist einfach zu mächtig. Die Felsen, die sich um mich herum in die Höhe erstrecken, haben tausende von Jahren gesehen. Die Farbenpalette ist unbeschreiblich. Rot in jeder Form, dazwischen Gelb und Grün.

Jamie behandelt mich teilweise wie ein rohes Ei, fragt immer wieder, ob ich okay bin, eine Pause brauche oder Wasser trinken will.

„Der Weg ist nicht mehr lang. Wir können uns niederlassen und ein gutes Buch lesen.“ Er schreitet voran.

„Oh, dann wirst du lesen müssen.“

„Hast du denn kein Buch dabei?“

„Daran habe ich gar nicht gedacht. Ich kann mich nicht mal erinnern, wann ich das letzte Mal ein Buch gelesen habe.“ Ich lache, aber irgendwie klingt es aufgesetzt. Welches Buch habe ich zuletzt gelesen? Warum kann ich mich

nicht mal mehr erinnern? Es muss Jahre her sein. Für eine Weile hänge ich diesem Gedanken nach und versuche herauszufinden, was mit mir passiert ist.

„Das sagst du ziemlich oft“, meint er plötzlich, scheinbar ohne Zusammenhang.

„Was?“

„Dass du Dinge nicht mehr tust, die du früher geliebt hast.“

„Was meinst du damit?“

„Na, du tauchst offensichtlich nicht mehr. Neulich Abend hast du gesagt, dass du nicht mehr tanzst. Und jetzt willst du mir allen Ernstes erzählen, dass du nicht mehr liest?“

„Ich lese schon. Nur keine Bücher. Dafür fehlt mir die Zeit.“

„Na, was machst du denn so, wenn dir für solche Sachen die Zeit fehlt?“

„Arbeiten. Mein Job ist sehr fordernd.“

„Dann gehe ich davon aus, dass du deinen Job wirklich liebst. Er hat alles ersetzt, was du früher gern gemacht hast.“

Ich linse ihn unsicher an und denke über seine direkten Worte nach. Natürlich mag ich meinen Job. Und ich bin ziemlich gut darin. Doch hat er tatsächlich alles ersetzt, was ich früher gerne getan habe?

„Komm, ich zeige dir was.“ Er nimmt meine Hand und zieht mich hinter sich her, über Stock und Stein. Das hier ist kein Pfad mehr. Ich hoffe, er weiß, was er tut. Dann hilft er mir über einiges Gestein auf einen flachen Felsen

und als ich mich aufrichte, kann ich nicht glauben, was ich vor mir sehe. Die Aussicht ist schier unbeschreiblich. Vor uns erstreckt sich das Gebiet, als hätte es Jahrtausende lang auf uns gewartet.

„Wunderschön, nicht wahr? Hier merkt man, wie klein man selbst ist.“ Jamie schlingt von hinten seine Arme um mich und ich lehne mich an ihn, ziehe ihn noch näher heran.

Für diesen Moment schiebe ich all meine Gedanken und Gewissensbisse beiseite, möchte einfach nur sein. Hier und jetzt.

Wir laufen weiter. Schritt für Schritt hinab und eigentlich kann ich mir nicht vorstellen, dass unser Ausflug noch besser wird, aber als wir unser Ziel erreichen, staune ich mit offenem Mund.

Das hier sieht aus wie in einem Märchen. Oder wie eine Filmkulisse. Unwirklich. Wir stehen vor einem See, nein Teich, nein Wasserloch, das fast unerschämmt malerisch durch Wasser von einem Wasserfall befüllt wird. Friedlich und träumerisch plätschert es herunter und wird dabei rundum von den roten Felsen umschmeichelt.

Die wenigen anderen Touristen gönnen sich eine Erfrischung darin und ich warte keine Sekunde, um es ihnen nachzutun.

„Ich will da rein!“ Ich packe Jamies Arm und ziehe ihn hinter mir her.

Keine Minute später planschen wir durch das erfrischende Wasser. Wir spritzen und lachen und tauchen

und küssen. Kitschiger geht es fast nicht. Wir verbringen den ganzen Nachmittag hier.

Zum Trocknen legen wir uns in die Felsnischen, von denen es Unzählige gibt. Ich schmiege meinen Kopf an Jamies Oberschenkel, während er sein Buch zur Hand nimmt.

„Soll ich vorlesen?“

„Nein. Das ist nicht nötig. Außerdem bist du schon mitten drin.“

Ich genieße die Stille und das Bild, das vor mir liegt. Jamies Finger streicheln immer wieder sanft über meine Schläfe. Die meisten anderen Touristen treten langsam den Rückweg an. Ein niedliches Pärchen kommt Hand in Hand aus dem Wasser und zieht sich die Klamotten über. Bevor sie sich auf den Weg machen, küssen sie sich innig.

Ich schließe die Augen und döse vor mich hin, höre das Wasser, wie es über das Gestein hinunter plätschert und Vögel, die hier irgendwo in den Zweigen der Bäume Schutz vor der Sonne suchen. Dies ist wirklich ein sehr romantischer Ort. Jamie kennt sich hier verdammt gut aus. Bestimmt fährt er oft hierher. Ja, bestimmt oft.

Ob er wohl schon mit der kleinen Schwedin hier war, mit der er am Sonntag abgezogen ist? Hat er mit ihr auch hier gelegen? Zoes Erzählungen fallen mir ein. 'Drei Jungs, die immer auf der Jagd sind.' ... 'Jamie muss sich nicht mal bemühen. Die Frauen fliegen auf ihn.' Das stimmt. Das war damals so und es ist noch heute so. Früher hat der das nicht ausgenutzt. Jetzt schon.

Ich öffne die Augen und studiere ihn für eine Weile. Was für ein bildhübscher Mann. Er kann jede haben. Ich möchte lieber nicht darüber nachdenken, wie viele Mädchen er auf Magda flachgelegt hat.

„Mit wie vielen anderen Frauen warst du schon hier?“, platzt es schließlich aus mir heraus.

„Wie viele andere Frauen?“

„Ja. Ich bin mit Sicherheit nicht die einzige.“ Ich sollte es sein lassen, aber ich kann nicht.

„Nein, das bist du nicht.“

Ha, natürlich nicht.

„Also, wie viele?“

„Keine Ahnung. Ein paar.“

„Ich war seit unserer Trennung mit zwei Männern zusammen. Michael war sehr lieb und hat alles für mich getan. Letztlich scheiterte es an einem einzigen Makel. Er war nicht du.“ Ich mache eine bedeutungsvolle Pause und setze mich auf. „Für lange Zeit war ich einsam und allein. Und dann, viel später kam Daniel. Wie viele Mädchen hattest du seit unserer Trennung?“

„Keine Ahnung.“

Was? Echt? Das ist alles, was er dazu zu sagen hat?

„Ach, komm schon. Dutzende oder gar hunderte? Noch bevor ich Exmouth erreichte, hatte ich von deinem Ruf gehört. Und am selben Abend hast du ihn bestätigt, indem du mit dieser kleinen Touristin abgezogen bist. Machst du das jeden Tag so?“

„Lena, ich weiß nicht, wo diese Unterhaltung hinführen soll, doch wenn du unbedingt eine Antwort brauchst ...

Ich habe seit unserer Trennung mit unzähligen Frauen geschlafen. Eine genaue Anzahl kann ich dir nicht nennen. Ich bemühe mich nicht um sie und lege es rein gar nicht darauf an, aber sie kommen trotzdem oder vielleicht gerade deswegen und suchen nach einem Abenteuer.“

Er sagt all das so kühl und gleichgültig, als würde er von einer Packung Gummibärchen erzählen, von der er immer wieder aufs Neue eins vernascht. Ruckartig steht er auf und setzt sich auf einen Felsen.

„Und ich sage nicht 'Nein'. Warum sollte ich? Ich kann mich nicht an alle Namen erinnern oder wie jede Einzelne ausgesehen hat oder wie die jeweilige Bettgeschichte ab lief. Und das ist so, weil es mir egal ist.“ Sein Blick ist eiskalt. „Ist dein Wissensdurst damit gestillt?“

Mir fehlen die Worte. Sein Blick durchbohrt mich und ich kann die Kälte fühlen.

„Du kannst doch nicht in alle Ewigkeit so weiterleben.“

„Kann ich nicht?“

„Möchtest du nicht wieder jemanden an deiner Seite haben? Willst du nicht irgendwann wieder eine Beziehung führen?“

„Das habe ich versucht und ich bin fertig damit. Man biegt sich, man krümmt sich, man versucht es, man glaubt daran, man arbeitet hart dafür, man steckt alle Hoffnungen hinein ... und dann steht man doch alleine da.“ Er schüttelt den Kopf. „Das ist wie mit dem Modell Familie. Das hat auch nie für mich funktioniert. Am Ende war ich alleine immer besser dran. Auf mich kann ich mich verlassen.“

„Du musst doch irgendwann mal ein erwachseneres Leben führen.“

„So wie du?“

Warum sagt er das so, als ob er sich über mich lustig macht? Ich habe in meinem Leben viel erreicht, worauf ich stolz sein kann.

„An meinem Leben ist nichts falsch“, sage ich und sein Blick wird immer spöttischer. Ich springe auf, weil mich die Wut nicht mehr sitzen lässt. Was bildet er sich eigentlich ein?

„Ich habe eine tolle Karriere, bei der ich fantastisch verdiene. Ich bewohne ein schönes Apartment und habe eine Menge Freunde. Besser könnte es nicht laufen“, brülle ich. Meine Hände sind zu Fäusten geballt, weil sie vor Wut zittern. Jamie jedoch rutscht lässig von seinem Felsen herab und kommt ganz nah zu mir.

„Und trotzdem bist du hier und vögelst mich anstatt deinen Verlobten zu Hause.“

Für einen Moment kann ich nicht atmen. Wie kann er das so sagen? Als, ob ich nur deswegen hier wäre. Und doch habe ich nichts entgegenzusetzen. Für eine gefühlte Ewigkeit starre ich in seine Augen, die in einem eiskalten Grün leuchten. So habe ich sie noch nie gesehen.

Und als ich es nicht mehr ertrage, drehe ich mich um und springe ins Wasser. Eilig schwimme ich zum Ufer. Ich will nur weg von hier.

Ohne auf ihn zu warten, mache ich mich allein auf den Rückweg. Mein Körper ist in solcher Aufruhr, könnte jetzt nicht stillsitzen. Ich gehe schnellen Schrittes und es

hilft, die Wut nach und nach abzubauen. Diese dämliche Unterhaltung geht mir immer wieder durch den Kopf.

Für ihn bin ich immer noch die kleine Neunzehnjährige, die Daddy anrufen kann, wenn es eng wird. Er hat keine Ahnung, wer ich bin oder was ich in den letzten Jahren durchgemacht habe. Aber wie könnte er auch?

Plötzlich fällt mir der Baum mit den verkrümmten Wurzeln auf, an dem Jamie mich vorhin zur Seite nahm. Von hier sind wir zu diesem Felsen mit der schönen Aussicht abgelenkt. Ich will das nochmal sehen. Bei der Aussicht fühlte ich mich vorhin klein. Vielleicht macht sie auch meine Wut klein.

Ich biege ab und hoffe, den Fleck finden zu können. Es ist nicht weit und nur ein paar Minuten später liegt der Felsen direkt vor mir. Ich klettere darauf und lasse mich nieder, komme zur Ruhe. Die Felsenschlucht ist nun von der untergehenden Sonne in ein sattes Rot getaucht.

Tränen treten mir in die Augen. Warum weine ich eigentlich? Wegen des Streits? Weil etwas Wahrheit in Jamies Vorwürfen steckt? Ist mein Leben so toll? Oder weine ich, weil er offensichtlich nicht mehr der Mann ist, den ich mal liebte? Aber wer ist er heute? Seine Worte kommen mir wieder in den Sinn, stapeln sich übereinander, nebeneinander, füllen meinen gesamten Kopf aus.

'Man biegt sich, man krümmt sich, man versucht es, man glaubt daran, man arbeitet hart dafür, man steckt alle Hoffnungen hinein ... und dann steht man doch alleine da.'

Sieht es so in ihm aus? Ist das meine Schuld? Habe ich ihn zu dem gemacht, was er heute ist?

Nach einer Weile höre ich Schritte und fühle, wie sich jemand hinter mir niederlässt. Ich muss mich nicht umsehen, um zu wissen, dass er es ist. Seine Arme schlingen sich um mich und ich greife nach seinen Händen. Ich fühle seine Lippen an meinem Nacken.

„Wir haben so wenig Zeit. Lass es uns nicht zerstören“, haucht er in mein Ohr. Er hat recht.

Ich drehe mich zu ihm, will ihm sagen, dass es mir leid tut, aber das muss ich nicht. Es ist längst verziehen. Er streicht zärtlich ein paar Haarsträhnen aus meinem Gesicht. Gänsehaut pur.

Ich klettere auf seinen Schoß und küsse ihn. Doch dieser Kuss führt nur dazu, dass ich mehr möchte. Ich muss ihn fühlen. Alles von ihm.

Und auch er spürt es. Das Verlangen. Im blendenden Rot des Sonnenuntergangs entkleiden wir uns gegenseitig mit schnellen Bewegungen. Dann setze ich mich auf seinen nackten Körper und lasse ihn ganz langsam in mich gleiten. Er greift mit den Händen nach meinem Hintern und bewegt uns beide im Einklang, während ich meine Beine fest um ihn schlinge.

Die Umgebung, die Hitze und Jamies stetige Bewegungen bringen uns dem Höhepunkt schnell entgegen. Und als sich diese Anspannung aus Lust und Verlangen löst, schreien wir es tief in die Schlucht hinein, die sich verständnisvoll und ruhig vor uns erstreckt.

Erschöpft sacke ich auf ihm zusammen. Und auch er lehnt sich an mich. Wir brauchen mehrere Minuten, um uns zu sammeln, dann blickt er zu mir und grinst.

„Was?“

„Du verrücktes Huhn“, schmunzelt er. „Das hat man vermutlich im gesamten Park gehört.“

Ich tauche mein Gesicht in Unschuld. „Ich kann keine Menschenseele sehen.“

Mittwoch: Karijini National Park

Wir legen den restlichen Weg zum Campingplatz zurück und sind wieder wir selbst. Jamie schickt mich unter die Dusche, die weiter vorne geboten ist, während er sich um das Abendessen kümmern will.

Eine Touristengruppe ist auch gerade angekommen, somit muss ich mich anstellen, denn es gibt nur zwei Duschkabinen. Die Wartezeit entpuppt sich als besonders kurzweilig, weil einige der Mädchen ziemlich schrill aufkreischen, sobald sie irgendwelche Krabbeltiere sehen. Und davon gibt es hier viele. Sie hängen in den Ecken der Dusch- oder Toilettenkabinen und man guckt besser nicht so genau hin.

Wieder kreischt eine Touristin auf und verlässt fluchtartig die Dusche. Ach, komm schon. Das ist doch allgemein bekannt. Wir sind hier in Australien. Ein Kichern kann ich mir nicht verkneifen.

Jamie erwartet mich mit einem zufriedenen Gesichtsausdruck.

„Ich habe eben einen Bekannten getroffen. Er ist Tourguide und haust mit seiner Gruppe drüben im Gruppen-camp. Wir können unser Dinner bei ihm auf den Grill legen.“

So dinieren wir am Abend im Kreis von Touristen aus aller Welt. Ich erkenne auch die Mädchen von vorhin wieder. Drei befreundete Holländerinnen, die lustig drauf sind. Wir hören uns einige der Reisegeschichten an und schwärmen über die Schönheit von Karijini Nationalpark.

Jamie erzählt, dass er in Exmouth als Taucher arbeitet und sich gerne in dieses Gebiet abseilt.

„Also ihr zwei arbeitet an der Küste und in eurer Freizeit kommt ihr hierher?“, fragt mich eines der Mädchen interessiert.

Ich gucke fragend zu Jamie hinüber. Da ich die Frau an seiner Seite bin, nimmt man wohl automatisch an, dass seine Aussagen auch für mich gelten. Er zuckt kaum merklich mit den Schultern und grinst.

„So ähnlich.“, antworte ich vage.

„Das muss doch ein Leben wie im Traum sein.“, schwärmt das Mädchen.

„Das ist es.“, flüstere ich und drücke Jamie ein Küsschen auf. Der holt bald seine Gitarre raus. Genug mit schwierigen Fragen und unehrlichen Antworten. Einer der Jungs hat die seine dabei, somit spielen sie gemeinsam, während einige Leute aus der Gruppe mitsingen.

Später verabschieden wir uns von fünfzehn neuen Freunden und laufen Hand in Hand zu unserem Zelt.

„Wir sollten draußen schlafen. Da drinnen bringt uns die Hitze um.“ Eine Antwort wartet Jamie nicht ab.

Ich sehe ihm skeptisch dabei zu wie er im Schein der Taschenlampe Matten und Schlafsäcke aus dem Zelt herauszieht.

„Beißen uns hier draußen nicht die Schlangen?“

„Ach was. Ich bin noch nie gebissen worden.“

Na, er muss es ja wissen.

Wir lassen uns nieder und sehen hoch zum unglaublichen Sternenhimmel.

„Es ist wunderschön hier. Ich kann mich gar nicht erinnern, wann ich das letzte Mal draußen übernachtet habe.“ Vermutlich das letzte Mal mit ihm.

„Das haben wir früher doch öfter gemacht.“

„Ja. Kommt mir vor wie aus einem anderen Leben.“

Eine Erinnerung blitzt in meinem Kopf auf.

„Weißt du noch? Der Tag am Strand? Als wir uns gegenseitig Fragen gestellt und beantwortet haben, um uns besser kennenzulernen?“

„Ja. Daran kann ich mich gut erinnern.“

„Erzähl mir von dir. Was treibst du sonst noch, wenn du nicht tauchst?“, fordere ich ihn auf, während ich mich an seine Brust schmiege.

„Das bekommst du doch langsam mit.“

„Erzähl mir etwas, das ich nicht weiß.“

Erst überlegt er angestrengt, aber dann scheint ihm was einzufallen.

Nun möchte ich es wissen. „Komm schon. Du denkst an was Bestimmtes.“

„Seit ein paar Wochen spukt da eine alte Idee in meinem Kopf herum. Noch habe ich mit niemanden darüber gesprochen.“

„Willst du es mir erzählen?“

„Na ja. Magda fertigzustellen hat ewig gedauert, aber die Arbeit ist beendet. Seit einer Weile bin ich sogar schuldenfrei. Wer hätte es gedacht?“ Ein Grinsen umspielt seine Mundwinkel. „In all den Jahren hatte ich immer ein Ziel, auf das ich hingearbeitet habe oder irgendwelche Schulden, die ich abbezahlen musste. Und jetzt ist es nicht

mehr so. Ich bekomme das Gefühl, dass der Wind seine Richtung ändert. Und vielleicht ist es an der Zeit für mich dasselbe zu tun. Ich möchte gerne wieder etwas Neues entdecken. Weißt du noch, als wir darüber fantasierten von einem Paradies zum nächsten segeln zu wollen? Als wir vom Ende der Welt zum Anfang finden wollten?“

Bei der Erinnerung daran legt sich ein Lächeln auf mein Gesicht. „Nur zu gut.“

„Und vielleicht sollte ich genau das tun. Raus mit Magda. An der Küste hoch nach Broome und dann übersetzten nach Indonesien, Malaysia, Vietnam. Mal sehen. Bis jetzt ist es nur ein Gedanke.“

„Es ist ein wundervoller Gedanke. Ich wünschte ...“
... *ich könnte mit dir gehen.*

Nein, lass es sein. Sofort verscheuche ich diese aufkommende Sehnsucht.

„Was?“, bohrt er nach.

„Ach nichts.“ Ich küsse ihn, damit er nicht weiterfragt.

„Nun erzähl du. Etwas, das ich noch nicht weiß.“ Er grinst schelmisch und ich fühle mich besser. Wieder sehe ich hoch zum dunklen und doch hellerleuchteten Himmel. Was kann ich ihm erzählen?

Und dann liegt es plötzlich so klar auf der Hand. Ich wollte eine Aussprache, von der ich nicht wusste, wie ich sie angehen sollte. Nun jedoch ist mir, als formten die Sterne eine Antwort.

„Ich möchte dir gerne eine Geschichte von der Wahrheit erzählen.“

„Na, dann mal los. Die besten Geschichten erzählt man ohnehin beim Campen.“

Ich hole tief Luft und beginne zu erzählen. „Ich kam an einem verregneten Herbsttag in Frankfurt an.“

Ich rede über alles. Sieben Jahre, in denen ich von ihm getrennt war und doch so oft an ihn dachte, so oft über ihn fantasierte und mich so oft gefragt habe, was nur mit uns passiert ist.

Hin und wieder möchte Jamie etwas einwerfen oder protestieren, aber ich lege meinen Finger auf seinen Mund.

„Warte es doch einfach ab. Das ist meine Wahrheit.“

Ich muss diese Geschichte in einem Stück loswerden, denn ich will nicht nochmal einen Streit riskieren. Der von heute Nachmittag hat mir gereicht. Er akzeptiert meinen Wunsch und hört weiter aufmerksam zu.

Ich erzähle ihm, was es mit dieser Narbe auf sich hat. Dass ich ihn nach dem Autounfall im Krankenhaus an meiner Seite gesehen habe. Dass er meine Hand hielt. Dass er mir versprach, dass alles gut würde. Dass es so echt wirkte. Und dass es mir das Herz brach, als ich bemerkte, dass es eben nicht echt war.

„Weißt du ...“, sagt er und schlingt seinen Arm fest um mich. „Wenn ich gewusst hätte, dass du mich brauchst, wäre ich gekommen. Egal, wie weit der Weg ist. Und egal, wie lange unsere Beziehung her war.“ Ich erwidere seine Umarmung.

„Also, wenn mich das nächste Mal jemand mit seinem Auto rammt, dann rufe ich dich einfach an?“

„Ich meine es ernst. Wenn du das Gefühl hast, mich zu brauchen, dann sag es mir.“ Er gibt mir einen Kuss auf die Stirn. Alles, was ich sagen will, ist, dass ich ihn genau jetzt brauche. Aber ich muss das hier zu Ende bringen. Und als es endlich erzählt ist, hole ich den Brief aus meinem Rucksack, den ich ihm vor so vielen Jahren schrieb, doch der seinen Weg nie in seine Hände gefunden hat.

„Hier. Das ist für dich.“ Nun hat er sein Ziel erreicht. „Der Brief ist über sechs Jahre alt. Ich war betrunken, als ich ihn geschrieben habe.“

„Sollte ich ihn dann lesen?“

„Du darfst entscheiden, ob du ihn lesen magst. Jetzt oder irgendwann. Ich habe ihn an dem schicksalhaften Tag verfasst, an dem du versucht hast, anzurufen. Es steht nicht viel drin. Nur die wichtigen Dinge. Das, was ich dir gesagt hätte, wenn du mich anstatt Melanie erreicht hättest. Das, was ich dir immer noch sagen möchte.“

Und das stimmt. Das was drin steht, traf damals zu und es wird mir allzu bewusst, dass es das noch heute tut.

Er wendet den Umschlag einige Male und steckt ihn in eine Tasche. Eigentlich hatte ich gehofft, dass er ihn liest. Aber dann würde die simple Wahrheit direkt in sein Gesicht springen. Was, wenn er nicht so fühlt? Was, wenn ich mir da was vormache?

Er seufzt leise und dreht sich zu mir, sieht mich ernst an.

„Ich weiß, was du willst“, sagt er. Ach, weiß er das? „Du willst meine Wahrheit hören. Ich werde sie dir erzählen. Versprochen. Aber nicht mehr heute.“

Ich nicke. Wir legen uns schlafen. Mir all das von der Seele zu reden, hat mir gutgetan. Ich döse sofort ein.

Auch der nächste Tag ist von Abenteuern und Märchenwelten geprägt. Jamie führt mich eine andere Gorge hinter in der wir uns austoben können. Die Wanderung dauert länger und ist etwas anspruchsvoller, aber die Kullisse, in der wir uns bewegen, ist sagenhaft.

Unten tollen wir durchs Wasser des Kermits Pools wie kleine Kinder.

Outdooraktivitäten, so viel frische Luft und nicht zuletzt die Hitze bin ich nicht gewöhnt, somit fällt es mir schwer, die Augen offen zu halten, sobald Jamie seinen Wagen für die Rückfahrt gestartet hat. Ich lehne mich zurück und schon bin ich eingeschlafen.

Als ich wieder zu mir komme, ist mein Körper nassgeschwitzt. Es ist unerträglich heiß. Jamie fährt unermüdlich die eine Straße entlang, die es hier draußen gibt.

„Wie lange habe ich geschlafen?“, frage ich gähmend und strecke mich erstmal ausführlich.

„Vier Stunden oder so.“ Jamie grinst zu mir herüber. „Ist das auch etwas, das du zu Hause nicht mehr tust? Das Schlafen, meine ich.“

„Ja“, antworte ich kurz und knapp, weil ich nicht weiß, wie ich ihm den Stress, die Zweifel und die Rastlosigkeit der letzten Wochen erklären sollte. Fakt ist, dass ich seit langer Zeit nicht mehr so gut geschlafen habe.

Meine Finger gleiten wie von selbst zu ihm rüber, wollen ihn anfassen. Er sieht unverschämt gut aus, wie er da

in Badeshorts sitzt. Mehr kann man in diesem Wagen nicht tragen. Und plötzlich ist da wieder das Verlangen nach seiner Nähe. Meine Hand macht sich bereits auf den Weg und zeigt ihm, was ich will. Frech greift sie in seinen Schritt und massiert ihn sanft. Ich muss mir ein Grinsen verkneifen, als er perplex das Steuer verreit.

„Was machst du denn? Ich versuche zu fahren.“

„Wie wäre es, wenn du kurz stehenbleibst?“

„Ach, Lena, wir sind doch gleich da. Eine Stunde oder so.“

Was? Will er das nun echt ausschlagen?

„Bitte halt an. Es muss gar nicht lange dauern.“, fordere ich erneut, während ich mich zu ihm hinberlehne und ihn sanft zwischen den Beinen küsse.

„Wowowow!“, schreit er auf. „Wenn du so weiter machst, wird es auch nicht lange dauern.“

Ich weiß. Ich kann fühlen, dass er nicht abgeneigt ist.

Endlich lenkt er den Wagen zur Seite und bleibt stehen. Dann greift er nach mir. Hart. Fordernd. Er zieht mich heran und nimmt mir das Bikinitop ab. Seine Hand gleitet über meine Brüste.

„Was machst du mit mir?“ Seine Stimme ist rau. Er ist auf der Jagd.

„Deine Dreckskarre ist so heiß, es raubt mir den Verstand. Komm. Nimm mich.“

Und das tut er. Ich lehne meinen Körper schräg über die Sitzlehne. Er reißt sich die Shorts und mir das Bikinihschen herunter. Dann dringt er mit einem mächtigen Stoß von hinten in mich ein. Wir beide stöhnen laut auf.

Seine Lippen lieblosen meinen Nacken, die Arme umschlingen mich und die Finger seiner rechten Hand fangen an, meine pulsierende Mitte zu massieren. Ich glaube, den Verstand zu verlieren, während er tiefer in mich hineingleitet. Wer von uns beiden den Höhepunkt zuerst erreicht, kann ich nicht feststellen. Es ist laut und heiß und irre.

Danach setzt er sich zurück, sieht mir wortlos dabei zu, wie ich die Kleidung wieder zurechtrücke und meine Sitzposition einnehme. Der Ausdruck in seinem Gesicht beinhaltet einen Mix aus Ungläubigkeit, Verwunderung und doch Zufriedenheit.

In Exmouth fährt Jamie erstmal zum Hotel, um zu dieser Stunde etwas zu Essen für uns aufzutreiben. Ein paar Leute von der Crew sitzen dort beisammen. Klar, erstaunte Blicke von Hannah und Zoe über meine fortwährende Anwesenheit waren wohl zu erwarten.

Ich nehme wahr, dass Jamie extra den Dienstplan ändert, damit wir auch morgen noch Zeit zusammen verbringen können. Er tauscht die Theoriestunde mit Kenny, der die Schnorcheltour hätte leiten sollen. Somit kann ich ihn auf der Tour begleiten.

Obwohl das unglaublich lieb von ihm ist, weckt der Gedanke an morgen aber vor allem eins in mir. Die Angst vor dem was danach kommt. Meine Zeit hier ist fast um. Ich schlucke den immer größer werdenden Kloß hinunter und folge ihm zu Magda.

Dort will er wohl auch nicht einfach so ins Bett gehen. Er stellt das Radio an und legt sich mit mir in die Hängematte, wo wir sachte hin und her schaukeln. Seine Finger spielen in meinem Haar und ich versuche, jedes noch so kleine Gefühl in mein Gedächtnis zu brennen.

„Ich wünschte, wir hätten morgen auch noch für uns. Ich wäre so gerne mit dir auf Magda raus gesegelt.“

„Die Arbeit ruft. Ich muss doch mal wieder was tun für mein Geld. Wenn du das nächste Mal einfach so auftauchst, versuche ich es einzurichten. Versprochen.“

„Hm.“ Ich weiß, dass er die Situation leichter machen will. Aber seit unserer Rückkehr nach Exmouth ist mir klar, wie nah der Abschied steht. Erst hatte sich ein kleiner Stein in meinen Magen gelegt, doch mit dem Voranschreiten des Abends wurden es mehr. Und nun gleicht mein Inneres einer Kiesgrube. Wird er mich wenigstens ein kleines Bisschen vermissen?

Bevor ich diesen düsteren Gedanken Raum geben kann, reibt er sich die Hände und wechselt das Thema. „Was hat dir in den letzten Tagen am besten gefallen?“

„Was? Wir haben hunderte irre Dinge getan. Wir waren tauchen. Wir sind über dem Meer geflogen. Wir schwammen mit Walhaien. Wir sind in malerischen Schluchten herumgewandert. Wir haben unter den Sternen geschlafen. Wir küssten unter märchenhaften Wasserfällen. Ich soll nur eine Sache nennen? Das geht gar nicht.“ Und das sind nur die Dinge, die mir aus dem Stegreif einfallen. Da sind noch hunderte mehr Erlebnisse, die ich nie vergessen werde. „Dein Leben ist für mich fast nicht greifbar. Heiß

und tropisch, rot und staubig, blau und salzig. Das alles hier ... Das alles ist ein unglaublicher Traum.“

„Na ja, es ist ein Traum für jeden, der sein Gehirn nicht zu sehr benutzen möchte.“

Sofort versiegt mein Lächeln. Ich erkenne diese Worte. Ich habe sie einst in einem unbedachten Moment zu ihm gesagt. Und da sind sie wieder. Die Dämonen der Vergangenheit. Dinge, die ich am liebsten ungeschehen machen würde. Worte, die ich gerne zurücknehmen wollte, wenn ich es doch nur könnte.

„Jamie ...“ Meine Stimme bricht und ich setze mich auf, um einen klaren Gedanken fassen zu können. „In den letzten Tagen habe ich viele Dinge angesprochen. Nur eines nicht.“

Verzweifelt versuche ich, den Kloß im Hals in Schach zu halten.

„Es tut mir so leid, was ich damals zu dir gesagt habe. Ich meinte es nicht, wie es geklungen hat. Dein blauer, salziger Traum war nie zu wenig für mich. Das ... Das musst du mir glauben. Ich war unsicher und dumm und ... Es tut mir so unendlich leid.“

Es tut mir leid. Es tut mir leid. Es tut mir leid.

„Lena. Nicht doch.“ Er setzt sich auf und ich fühle seine warme Hand auf meinen Arm.

„So viele Jahre habe ich mich gefragt, wie unser Leben aussehen hätte können, wenn ich geblieben wäre. In den letzten Tagen hast du mir die Antwort darauf so oft gezeigt. Verdamm! Es tut mir so leid.“

Der Klos löst sich und kommt mit aller Macht an die Oberfläche, drückt die Tränen nach draußen. Es tut mir so leid. Es tut mir so leid. Es tut mir so leid.

„Lena. Stopp!“, sagt er laut und nimmt meine Hände. „Es muss dir rein gar nichts leidtun. Wenn überhaupt, dann ... dann bin ich es, der dir eine Entschuldigung schuldet.“

Was? Warum das denn?

„Du?“

Er sieht zu Boden und denkt für einen Moment nach. Mein Schluchzen unterbricht die Stille immer wieder. Dann wendet er den Blick an mich.

„Weißt du ... An dem Abend bei den Schildkröten in Bundaberg, als wir zusammengekommen sind, habe ich dir aufgezählt, was ich alles vorhabe. Welche Pläne ich verfolge. Welche Ideen vom Leben ich verwirklichen möchte. Und dann habe ich deine Hand genommen und dich einfach mitgeschleift, ohne zu fragen, was du eigentlich willst.“ Er atmet tief durch und fährt fort. „Je länger wir zusammen waren, desto mehr habe ich gehofft, dass du irgendwann dasselbe denkst wie ich ... dasselbe willst wie ich.“

Was will er denn damit sagen?

„Ich habe dich gebeten, mich zu heiraten, um dich an mich zu binden. Aus Angst dich zu verlieren. Das ... das war egoistisch. Und es tut mir leid.“

Es tut ihm leid? Was? Uns? Wir? Das tut ihm leid?

„Es tut dir leid, dass du mich gefragt hast, ob ich dich heiraten will? Es tut dir leid, dass wir zusammengekommen sind?“

Es tut so weh. Wie kann er das sagen? Es tut ihm leid? Ich taumle von einem Weinkrampf in den nächsten, schaffe es nicht, mich zu beruhigen.

Jamie versucht, auf mich einzureden. Immer wieder wirft er ein, dass Alltag und Urlaub zwei sehr verschiedene Dinge sind und wir nicht wissen können, wie unser Leben zusammen ausgesehen hätte. Das weiß ich selbst. Ich bin nicht dumm. Trotzdem kann ich es nicht abstellen.

Plötzlich steht er auf und greift nach meiner Hand. Ich lasse mich fast mechanisch von ihm hochziehen und in den Arm nehmen, als wäre ich eine Marionette, die von außen bewegt wird. Mein Gesicht drücke ich an seine Brust, denn mit dem Weinen kann ich nicht aufhören.

Es dauert ein wenig, bis ich begreife, was wir da tun. Wir tanzen. Wie früher. Es läuft Musik im Hintergrund, die ich in diesem Schockgespräch gar nicht mehr wahrgenommen hatte. Die Klänge tun gut. Ich versuche, mich darauf zu konzentrieren. Auf den Takt, auf unsere Schritte, auf seine Hand, die mich hält.

Auf einen Song folgt der nächste. Ich habe keine Ahnung wie lange wir uns zu den Melodien wiegen. Lange genug, um mich vollständig zu beruhigen und die dunklen Gedanken zu verscheuchen.

Später zieht er mich wortlos die Treppe hinab, küsst mich, entfernt das Kleid von meinem Körper und schläft

mit mir. So langsam, leidenschaftlich und behutsam wie damals auf Rosaline.

Wir ziehen uns gegenseitig nah heran, wollen uns fühlen. Wollen ES fühlen. Die Geborgenheit. Die Verbundenheit. Teil von etwas ganz Besonderem zu sein. Ich möchte nie wieder darauf verzichten. Endlich schaffe ich es, nach all den Jahren die vielen Scherben zusammenzusetzen. Ich bin wieder etwas Ganzes. Nie mehr will ich nur halb leben.

Danach liegen wir Arm in Arm im Bett und betrachten den Sternenhimmel über der geöffneten Luke. Er streift mit seiner Hand sanft über meinen Rücken auf und ab. Der Moment ist friedlich ... nach außen hin. In mir tobt ein Sturm. Ein Feuersturm, denn an jedem einzelnen Gedanken kann ich mich bitter verbrennen.

Es muss raus. Ich muss es sagen. Und nun verraten mir die Sterne einmal mehr, wie ich es in Worte fassen kann.

„Ich liebe das hier. Ich liebe das Gefühl, bei dir zu sein.“

Es sind seine Worte, die nun so klar vor mir liegen.

„Ich liebe dich.“

Es ist gesagt.

Ich kann hören, wie er schluckt. Die darauffolgende Stille legt sich wie Blei auf uns. Seine Hand streift immer noch über meinen Rücken, verändert ihre Bewegung nicht. So verweilen wir für eine unerträgliche Ewigkeit, bis ich sein Schweigen schließlich akzeptiere.

Freitag: Exmouth

„Fahr du mit der Crew mit. Ich komme gleich mit den Touristen nach, okay?“

Ich nicke stumm und setze mich zum Tauchteam in den Wagen. Sogleich machen wir uns auf den Weg.

Ich kann es nicht fassen. Nun stehen wir uns wieder so befangen gegenüber, wie am Anfang. Alles wegen drei kleiner Wörter. 'Ich liebe dich.' Aber ich musste es sagen. Es ist die Wahrheit.

Die ganze Nacht lag ich wach und fragte mich, was wohl in seinem Kopf vorgeht. Ich weiß, dass ich ihm nicht gleichgültig bin. Dieser Mann hat sich vielleicht etwas verändert, doch an seinen Grundprinzipien hält er fest. Er spielt nicht. Er macht mir nichts vor. Wenn er mich nicht wollen würde, dann hätte er kaum so viel Zeit mit mir verbracht.

Wieder gehen mir seine Worte an diesem Wasserfall durch den Kopf. 'Man biegt sich, man krümmt sich, man versucht es, man glaubt daran, man arbeitet hart dafür, man steckt alle Hoffnungen hinein ... und dann steht man doch alleine da.'

Er hat Angst. Damals brauchte er lange Zeit, um Vertrauen zu mir aufzubauen. Und ich ließ ihn allein. Ich habe ihn verletzt.

Vorerst schiebe ich diese Überlegungen beiseite. Jamie wird sich gleich auf seine Touristen konzentrieren müssen und ich möchte den Tag nicht Trübsal blasend in der Ecke

des Bootes verbringen. Vielleicht haben wir später einen Moment Zeit, um uns auszusprechen.

Die Crew ist gut gelaunt. Eddie witzelt charmant herum und liebt es, den Clown zu spielen. Ich helfe dabei, das Boot für die Tour vorzubereiten. Es fühlt sich an wie früher und es macht mir Spaß.

Der Bus kommt angefahren und eine Gruppe von Leuten wird an Bord gebracht. Ich helfe Eddie bei der Sicherung des Equipments, als mir auffällt, dass Kenny die Leinen losmacht. Sollte er nicht die Theoriestunde übernehmen? Suchend gucke ich mich um.

„Hi, mein Schatz“, sagt eine Stimme hinter mir. Sie ist vertraut und doch fremd. Für einen Moment muss mein Verstand ordnen, inwiefern die Ereignisse zusammenpassen oder auch nicht.

Daniel. Was macht Daniel hier? Ich traue meinen Augen nicht. Bin ich jetzt verrückt geworden? Er grinst amüsiert und gibt mir einen Kuss.

„Gut siehst du aus. So braungebrannt.“

Ich stehe da wie angewurzelt und weiß nicht, was ich sagen soll. In meinem Kopf kreist nur diese eine Frage. Wie kommt er hierher?

„Daniel. Was ...? Wie ...?“ Ich bekomme keinen Satz zu Stande.

Er lacht auf. „Ich wollte dich überraschen. Ich schätze, das ist mir gelungen.“

Ja, das ist ihm gelungen.

„Aber wie kommst du hierher?“

„Mit dem Flugzeug. Ganz schön langer Flug.“

Mein Mund öffnet sich. Mein Mund schließt sich. So geht das einige Male. Ihn scheint es zu belustigen.

Nun aber schiebt sich eine andere Frage in den Vordergrund. Wo ist Jamie? Ich kann mir nichts Schlimmeres vorstellen, als mit beiden Männern über Stunden auf diesem Boot festzusitzen. Ich sehe mich um. Wo ist er?

„Suchst du jemanden?“

„Entschuldige mich für einen Moment“, sage ich so gefasst wie möglich und wanke zur Crew hinüber.

„Kenny, wo ist Jamie?“

„Der hat seinen Dienst mit mir zurückgetauscht.“ Er zuckt mit den Achseln und widmet sich der Teilnehmerliste.

Was? Er ist nicht hier? Wusste er, dass Daniel an Bord sein würde? Oder hat er wegen unserer unklaren Situation getauscht?

Die Fahrt hinaus zum Riff dauert für die Halbtagestour nicht so lange, wie bei Tauchgängen, trotzdem erscheint es mir wie eine Ewigkeit. Ich sitze erstarrt zwischen gutgelaunten Touristen. Daniel unterhält sich freundlich mit mehreren Leuten. Wenn er sich vorstellt, tut er das gleich für mich mit und nennt mich seine Verlobte. Wir erscheinen als ganz normales Paar im Urlaub, das etwas erleben möchte.

Als wir das Riff erreicht haben, macht sich die Gruppe voller Erwartung bereit für ihr Schnorchelerlebnis. Alle springen gut gelaunt ins Wasser.

Daniel und ich bleiben an Bord zurück. Er grinst mich breit an. Ich kenne ihn lange genug, um zu wissen, dass es

Fake ist. Er ist unsicher. Er will nicht zu viel von dieser heiklen Situation vor all den Fremden ausbreiten. Nachdem sich das Boot nach und nach leert, ist die Zeit wohl da, um ehrlich über alles zu sprechen. Anlügen werde ich ihn auf keinen Fall.

Daniel sieht von der Reling hinaus auf die See. „Ein wunderschöner Fleck hier, nicht wahr?“

„Das ist es.“

„Hüpft ihr nicht hinein?“ Kenny hält die Flossen hoch und guckt uns stirnrunzelnd an.

„Nein, danke. Wir müssen etwas besprechen“, erkläre ich hastig.

Er verschwindet wieder in die kleine Kapitänskabine und lässt uns allein. Ich ziehe Daniel hinter mir her, nach vorne, zum Bug des Bootes. Hier sind wir ein bisschen ungestörter.

„Also, wir müssen etwas besprechen“, wiederholt er meine Worte, als wir zum Stehen kommen.

Ich seufze laut und schwer. „Ja, das müssen wir. Sonst würden wir uns wohl kaum so spontan am Ende der Welt wiederfinden.“

„Wohl kaum.“ Er nickt. „Und was verschafft uns das Vergnügen?“

Er bleibt so trocken und ruhig, dass es mir schwerfällt, einen Anfang zu finden.

„Daniel ... Ich bin hierher gereist, um mir Klarheit zu verschaffen.“

„Klarheit“, sagt er und ich bin mir nicht sicher, ob es eine Frage oder Feststellung ist.

„Ja. Klarheit.“

„Worüber? Deinen Surferboy?“ Er guckt zu mir herüber und liest sofort in meinem Gesicht ab, wie sehr ich dieses Wort hasse. „Sorry, ich meine deinen Ex.“

„Zum Teil. Aber im Großen und Ganzen geht es hier um mich. Ich musste mir Klarheit über mich selbst verschaffen. Mein Leben. Meine Ziele. Ich musste herausfinden, wer ich bin und was ich eigentlich will.“

„Aha.“ Er stützt seine Unterarme auf der Reling auf und guckt in die blaue Ferne. „Und? Bist du jetzt weiser?“

„Ja. Ich denke schon.“ Ich atme tief ein und bemühe mich, meinen Standpunkt zu erklären. „Ich bin mir inzwischen klar darüber, dass ich seit vielen Jahren nicht ich selbst bin. Ich versuche, Ziele zu erreichen, die ich mir nie gesetzt habe. Ständig jage ich irgendwelchen Deadlines hinterher, pusche für Beförderungen und Titel. Für was? Es füllt mich nicht aus.“

All dies wird mir so richtig bewusst, als ich es ausspreche. Es liegt glasklar vor mir.

„Lena, so geht es vielen Leuten in der Branche. Wenn man ein gewisses Level erreicht hat, fragt man sich, warum man das alles tut. Du bist nicht die Einzige. Es ist eine Sinnkrise. Du musst die Kraft haben, es zu überwinden.“

„Nein.“ Ich schüttele den Kopf. „Ich möchte so nicht mehr leben.“

„Na, dann schalte eben einen Gang runter. Du musst ja nicht Senior werden, wenn du das nicht willst.“

„Nein. Das ist es nicht. Also ... schon auch, aber da steckt so viel mehr dahinter.“

„Er.“ Daniel spuckt mir das Wort fast vor die Füße.

„Ja.“ Es ist nur ein Flüstern und dennoch wird es mein Leben verändern.

„Was? Und jetzt ist es einfach so aus mit uns?“ Seine blauen Augen sehen mich ungläubig an. Er hofft auf ein 'Nein, nein. So schlimm ist es nicht.' Doch das kann ich ihm nicht geben. Von hier an gibt es kein Zurück.

„Daniel ... Es tut mir so leid. Ich wollte dir nie wehtun.“

Seine Hand reibt unaufhörlich an seiner Stirn, die in tiefe Falten gelegt ist.

„Und nun willst du ernsthaft mit diesem australischen Hippie durchbrennen?“ Wut mischt sich in seine Stimme.

„Daniel ...“

„Erwartest du, dass ich dir all das abkaufe? Dass du mal eben ans andere Ende der Welt fliegst, ohne das geplant zu haben? Wie lange geht das schon? Hast du dich deswegen in den letzten Tagen im Bett so geziert? Weil du mit ihm zum Vögeln verabredet warst.“

Daniels aufgebrauchte Stimme schallt über das Boot hinweg. Mein Blick wandert zu Kenny und Eddie, die längst Wind von diesem kleinen Drama bekommen haben und immer wieder neugierig zu uns herübersehen. Auch wenn sie uns sprachlich nicht verstehen können, liegt es auf der Hand, was gerade passiert.

„So ist es nicht.“ Ich versuche, gefasst zu bleiben.

„Ich habe dir vor Familie, Freunden und Kollegen einen Antrag gemacht und drei Wochen später servierst du

mich ab wie einen Trottel? Wie stehe ich denn nun da?“ Ich lege ihm meine Hand auf den Arm, aber er schlägt sie sofort weg. „Das kann doch nicht dein Ernst sein!“

„Es tut mir leid“, sage ich resigniert, während sich die Tränen langsam ihren Weg bahnen. „Ich liebe ihn noch immer. Und ich möchte bei ihm bleiben. Ich ...“

„Kannst du mich bitte allein lassen?“ Daniel starrt auf die See und ich weiß, dass er kein Wort mehr darüber hören will. Ich akzeptiere seine Bitte und bewege mich nach hinten zum Heck.

Die Touristen kommen dort langsam wieder an Bord zurück und tauschen sich geschäftig über ihre Eindrücke aus. Ich warte wie erstarrt darauf, dass dieser schreckliche Ausflug endlich zu Ende geht. Fragende Blicke huschen über mich hinweg und wer kann es den Leuten verübeln? Wir sind hier doch im Paradies. Das Wetter könnte nicht besser sein. Alle sind gut gelaunt. Nur ich gleiche einem Gespenst.

Es dauert eine Ewigkeit, bis sämtliche Touristen zurück auf dem Boot sind, die Ausrüstung verstaut ist und wir den Heimweg antreten können. Daniel sucht sich einen Platz zwischen all den Leuten und wird bald in ein Gespräch verwickelt. Er unterhält sich nett und lässt sich nichts anmerken.

Ich hingegen sitze stumm in einer Ecke des Bootes und will, dass dieser Albtraum endlich endet. Kenny lässt sich neben mir nieder und boxt mich freundschaftlich auf den Oberarm.

„Alles okay?“

„Was möchtest du hören? Die Lüge: Ja, klar. Alles bestens. Oder die Wahrheit: Gar nichts ist okay.“

„Ist er dein Freund?“ Dabei neigt er den Kopf leicht in Daniels Richtung.

„Ich glaube, sein Titel lautet jetzt Exverlobter.“

Kenny pfeift geschockt durch die Zähne. Für einen Moment schweigen wir beide.

„Bist du sicher, dass es das wert ist?“, fragt er.

Ich sehe mit großen Augen zu ihm hinüber.

„Wir hatten hier schon einige Dramen wegen Jamie. Vermutlich ist er heute nicht auf den Trip gekommen, weil er sich dieses hier verkneifen wollte.“

Er lacht leise auf und erinnert sich wahrscheinlich an die ein oder andere Geschichte. Hoffentlich kommt er nicht auf die Idee, mir davon zu erzählen. Ich will es nicht hören.

Dann aber wird sein Gesicht wieder ernster. „Die Ladys verlieben sich leicht in ihn, doch festgelegt hat er sich nie. Du bist nicht die Erste.“ Er fängt meinen versteinerten Blick auf und räuspert sich. „Versteh mich nicht falsch. Mir ist klar, dass da mehr zwischen euch ist, als eine Nacht ... Aber ich würde an deiner Stelle nicht einfach alles für ihn aufgeben.“ Er steht auf. „Ich weiß, dass mich das alles nichts angeht. Ich meine es wirklich nur gut mit dir und spreche aus Erfahrung. Denk zumindest darüber nach.“

Ich bleibe erstarrt sitzen. Mir ist schlecht. Den Rest der Reise verharre ich zusammengekrümelt in der Ecke.

Als das Boot den Hafen endlich erreicht, bin ich die Erste, die von Bord springt. Ich muss hier raus. Alle anderen Touristen werden in den Bus geschoben, der sie wieder in ihren Hotels abliefern wird. Ich laufe rüber zum Steg, wo Magda liegt.

Erwartungsvoll haste ich die kleine Treppe hinab, aber hier ist niemand. Es sieht auch nicht so aus, als wäre Jamie zwischendurch zurückgekommen.

Also laufe ich den Weg zum Hotel im Schnellschritt. Ich muss ihn sprechen und alles erklären.

In der Halle ist nicht viel los. Unschlüssig sehe ich mich um. Vielleicht bei den Räumen, wo der Tauchkram gelagert wird?

Hannah kommt aus dem Büro hinter der Rezeption. Sie erblickt mich und setzt sofort einen ernsten Ausdruck aufs Gesicht. „Du. Mit dir muss ich dringend sprechen. Komm.“ Sie hält die Bürotür auf und bedeutet mir, einzutreten.

Ich tue wie verlangt, fühle mich als hätten mich meine Eltern bei einer großen Dummheit erwischt und warteten nun mit einer Standpauke.

Hannah zieht die Tür zu. „Hattest du einen schönen Tag mit deinem Verlobten?“

Dies ist keine Nettigkeitsfrage. Die Worte wirft sie mir entgegen, als wolle sie mich damit ohrfeigen.

Perplex trete ich einen Schritt zurück. „Es gab schon bessere Tage.“

„Was für ein Mensch bist du eigentlich? Turtelst hier tagelang mit Jamie herum, obwohl du jemand anderen dein Heiratsversprechen gegeben hast?“

„Ich ...“

„Warum zum Teufel bist du den ganzen Weg hierhergekommen? Was willst du von ihm? Du spielst schamlos mit ihm. Deinen Verlobten belügst und betrügst du, ohne mit der Wimper zu zucken. Wie kannst du morgens überhaupt in den Spiegel sehen?“ Ihr Ton ist so laut, dass die Leute in der Halle vermutlich jedes Wort mithören.

Mir ist schwindlig. Und schlecht. Alles dreht sich.

Hannah wirft weiter unbehelligt mit Beleidigungen um sich, redet sich richtig in Rage. Inmitten all der Resignation steigt nun Wut in mir auf. Wut darüber, dass ich Daniel so wehgetan habe. Wut über Kennys klare Worte. Und vor allem Wut darüber, dass Jamie mein Liebesgeständnis letzte Nacht nicht erwidert hat. Liegt hier die Antwort? Hat Kenny recht? Ich bin nur eine von vielen? Und nun muss ich mir auch noch Hannahs Schimpferei anhören?

„Kannst du aufhören, mich anzubrüllen? Ich habe gerade meinen Verlobten verlassen“, schnaube ich. „Für Jamie. Weil ich ihn liebe. Und ich habe längst keine Garantie dafür, dass das auf Gegenseitigkeit beruht.“

Schweigen. Wenigstens ist sie jetzt ruhig. Ich schlage meine Hände vors Gesicht, will die Tränen vergeblich aufhalten.

Hannah schiebt mich vorwärts und drückt mich in einen Stuhl. Als ich mich nach ein paar Minuten etwas beruhigt habe, reicht sie mir ein Papiertaschentuch.

„Du gehst jetzt zurück zu Magda und sprichst dich mit Jamie aus. Sag ihm, was passiert ist. Und sag ihm, dass du ihn liebst.“

„Das habe ich schon gestern getan.“ Ich lache verbittert. „Er hat einfach nichts dazu gesagt. Ich bin nur eine von vielen und morgen wird er die nächste auf seinem Boot vernaschen.“

Hannah seufzt laut.

„Ja, du bist eine von vielen.“

Ich sehe geschockt zu ihr auf.

„Weil er auf der Suche nach etwas ist“, fährt sie fort. „Etwas, das er nur bei dir finden kann. Ich kenne ihn nun seit fast fünf Jahren und ja, sein Ruf ist ... zweifelhaft. Aber rate mal, wie viele Frauen bei ihm auf Magda geschlafen haben.“

Ich zucke mit den Schultern. Was soll diese dumme Frage?

Hannah hebt die Hand und formt mit ihrem Daumen und Zeigefinger eine Null. Ich verstehe nicht.

„Keine. Das darfst nur du.“

Ich muss schlucken.

„Also geh jetzt und mache diesen dummen Jungen endlich glücklich. Und lass ihn dich glücklich machen“, sagt sie während, sie etwas auf einen Notizzettel schreibt. Ich erhebe mich.

„Hier. Das ist meine Telefonnummer. Ruf mich an, wenn du was brauchst.“

„Danke für alles, Hannah.“ Ich nehme den Zettel.

„Nein. Danke mir nicht voreilig. Ich weiß wirklich nicht, was ich von dir halten soll. Von deiner Aufrichtigkeit wirst du mich erst überzeugen müssen.“

Ihre Augen verleihen dieser Aussage Nachdruck. Ich nicke und verlasse das Büro. Draußen steht Zoe an der Rezeption. Zögerlich wende ich mich an sie.

„Ist Jamie hier vorbeigekommen?“

„Der ist nach seiner Theoriestunde abgedampft.“ Dann mustert sie mich und meine verweinten Augen. „Du wirst doch nicht wegen ihm heulen? Ich hatte dich sogar vorgewarnt.“ Sie lacht selbstgerecht.

Ich winke ab und mache mich auf den Weg zu Magda. Hoffentlich ist er da.

Das Boot finde ich leer vor. Von Jamie fehlt jede Spur. Wo zum Teufel ist er? Ruhelos laufe ich auf den wenigen Quadratmetern auf und ab, warte. Es vergeht eine Stunde, dann zwei. Ich gehe zurück zum Hotel, frage nach ihm. Nichts. Wieder zurück zum Boot. Es dämmt.

Wird er wiederkommen? Denkt er jetzt das Schlimmste von mir? Wo steckt er?

Wie viele Kilometer ich auf Magda auf und ab wandere, kann ich nicht zählen. Ich weine in einem fort und kann nicht mal wirklich festmachen warum. All die Gefühle der letzten Tage scheinen mich verschlingen zu wollen.

Es ist nahezu stockdunkel, als die Kraft meinen Körper verlässt. Ich setze mich auf die Bank und wimmere leise vor mich hin. *Wo bist du, Jamie? Komm zu mir.*

Fast unwirklich nehme ich nach einer weiteren Ewigkeit wahr, dass sich etwas rührt. Ein Schatten kommt die Treppen hinab, geht langsam in meine Richtung.

Erst als er ganz nah vor mir steht und ich seinen Duft riechen kann, wage ich es, mich zu bewegen. Eigentlich hatte ich mich inzwischen beruhigt, aber nun, da er endlich hier bei mir ist, platzt es aus mir heraus. Ich falle in seine Arme, schluchze an seine Brust.

„Wo warst du denn? Ich habe überall nach dir gesucht.“

„Ich habe einige Dinge erledigt, die in den letzten Tagen liegen geblieben waren.“

„Ich hatte Angst, dass du vielleicht nicht wiederkommst.“

„Sei nicht albern. Ich wohne hier.“ Seine Stimme klingt lockerleicht, als ob wir über die Wettervorhersage reden würden.

„Warum hast du Daniel mit auf den Ausflug geschickt und deinen Platz einnehmen lassen?“

„Weil es richtig war. Dein Verlobter ist dir um die halbe Welt nachgereist, um mit dir zu sprechen. Dann sollte er doch die Chance dazu bekommen.“ Er knipst die kleine Laterne an und mustert mein Gesicht. Ich muss schrecklich aussehen. Wiederholt atme ich tief ein und aus, um mich zu fangen.

„Es ist aus“, sage ich kurzgehalten, als ich so weit bin. „Ich habe ihm gesagt, dass ich dich liebe. Ich habe ihm gesagt, dass ich hier bei dir bleiben möchte.“ Ich greife nach Jamies Händen. Es tut gut ihn zu berühren.

„Es war nicht leicht, aber jetzt da diese Entscheidung gefällt ist, fühlt es sich so gut an, so ...“

Im dumpfen Licht der Laterne fange ich seinen Gesichtsausdruck ein. Irgendetwas ist anders. Ich kann es sehen und auch wieder nicht. Ich kann es ganz deutlich fühlen und doch auch wieder nicht. Etwas ist verändert. Er ist verändert und ich habe eine Scheißangst, es auszusprechen.

„Du ... Du willst das gar nicht. Deine Augen verraten es. Du willst mich nicht hier.“

Plötzlich ist mir unsagbar kalt. Ich lasse ihn los.

„Nein“, flüstert er und während dieses kleine Wort wie ein Echo in meinen Kopf wider und wiederholt, nimmt nun er meine Hände in seine. Wie kann er das sagen?

„Du kannst mich doch nicht wegschicken! Die letzten Tage haben auch dir etwas bedeutet. Ich konnte es fühlen.“

„Wir haben ein Fenster in die Vergangenheit geöffnet. Das ... Das war wunderschön und ich habe jede Sekunde geliebt. Aber wir wussten beide, dass unsere gemeinsame Zeit begrenzt ist.“

Unter all den Tränen, die meine Wangen herunterlaufen, protestiere ich mit aller Kraft.

„Jamie, ich liebe dich. Wir gehören zusammen. Nach all den Jahren fühle ich mich endlich als etwas Ganzes. Du

kannst nicht von mir verlangen, nach Hause zu gehen, um wieder nur ein halbes Leben zu führen.“

„Da ist es“, sagt er. „Das Stichwort: 'Zuhause'. Wir können es drehen wie wir wollen. Es würde nicht funktionieren, weil du hier eben nicht 'zu Hause' bist.“

„Ich kann mir hier ein Zuhause aufbauen. An deiner Seite. Heute bin ich älter als damals und weiß was ich will.“ Bemerkt er denn nicht, dass ich nicht mehr die kleine Studentin bin? Sieht er nicht, dass es diesmal ganz anders wäre?

„Nein Lena. Über kurz oder lang wäre es dir nicht genug. Und ich kann das nicht nochmal. Ich will das nicht nochmal.“

Er schüttelt langsam den Kopf, doch ich nehme es nicht hin.

„Ich weiß, es ist schwer für dich, mir wieder zu vertrauen. Aber wenn ich hart daran arbeite und alles gebe ... könnte ich vielleicht eines Tages wieder deine Elfe sein. Vielleicht kannst du mich eines Tages wieder lieben.“ Ich zittere am ganzen Körper. *Bitte Jamie. Ich werde alles tun. Schick mich nicht weg.*

Er schiebt mich von sich und hält meinen Kopf in seinen Händen. Sein Blick ist ernst und gefasst.

„Lena, stop! Ich könnte mit dir über die Karriere oder Freunde sprechen, die du einfach wegwirfst. Aber all das ist nicht so wichtig wie eine Sache. Du liebst deine Familie. Du hattest die Chance, etwas Zeit mit deinem Vater zu verbringen, bevor er verstarb. Und das war nur der Fall, weil du dich damals dazu entschlossen hast, nach Hause

zu reisen. Und das wirst du jetzt auch tun. Denn dort warten die Leute, die du liebst.“

Schweigen. Ich habe nichts entgegenzusetzen. Er hat recht.

Nun drückt er mich an sich. Fest. Ich kann seinen schnellen Herzschlag hören. Noch mehr Tränen folgen. Er hält mich über die ganze Nacht nah bei sich. Wir beide wissen, dass es das letzte Mal ist. Ich versuche, die Geräusche von Magda in mein Gedächtnis zu brennen. Ich will es nicht vergessen.

Am nächsten Tag hilft er mir, meine vielen Sachen zusammenzupacken, und gibt mir sogar sein Buch mit auf den Weg.

„Hier. Damit du Lesestoff für den langen Flug hast.“

„Dann wirst du niemals wissen, wer der Mörder war.“

„Macht nichts. Du wirst es wissen.“ Er zwinkert mir zu und versprüht Leichtigkeit. Emotional geht er auf Distanz, lässt es gar nicht an sich herankommen. Andererseits kam das größere Investment der Gefühle von meiner Seite. Ich sagte, dass ich ihn liebe und mein Leben mit ihm verbringen will. Nicht umgekehrt.

In seinem alten Truck machen wir uns einmal mehr auf den Weg. Hinaus aus der Seifenblase, in der wir uns die letzten fünf Tage bewegt haben. Weg von Exmouth und unseren gemeinsamen Träumen, zum Flughafen, damit ich meine Reise ins wirkliche Leben antreten kann.

Rote Erde, links und rechts. Dürre, grüne Sträucher huschen an mir vorbei. In manchen Augenblicken kann ich das magische Blau des Ozeans aus der Entfernung blitzen sehen.

Er steuert den Wagen unaufhaltsam die Straße entlang, sagt kein Wort.

Hin und wieder zweigt ein unbefestigter Pfad vom Weg ab. Können wir nicht einfach abbiegen und machen wonach uns ist, anstatt das Richtige zu tun? Und was ist richtig? Was ist falsch? Ich kann keinen klaren Gedanken fassen.

Dröhnt der Motor dieser alten Klapperkiste heute noch lauter als sonst?

Mit jedem Meter entfernen wir uns weiter von der kleinen Stadt. Weiter von Magda. Oh Magda. Sie wird mir fehlen. So wie er.

Stur starre ich geradeaus, wage es nicht, zu ihm hinüber zu sehen, denn wenn ich es doch tue, überkommt mich vielleicht das Verlangen ihn anfassen zu wollen. Doch das will er nicht. Und er hat recht.

Mein Gesicht ist verquollen und auch jetzt noch, nach einer ganzen durchgeweinten Nacht laufen die Tränen. Wie viele davon hat man auf Vorrat?

Was zum Teufel ist mit mir passiert? Ich wollte mich fallen lassen, konnte einem Morgen nicht entgegenblicken, weigerte mich, an die Konsequenzen zu denken. Wie soll ich nun zurückgehen? Wie kann ich jetzt weitermachen?